

Neuflücke Freiheit

Einzige unabhängige Tageszeitung Deutschlands

Nr. 124 — 2. Jahrgang

Saarbrücken, Samstag, den 2. Juni 1934

Chefredakteur: M. Braun

Aus dem Inhalt

Der Miesmacher spukt	Seite 2
Frankfurt unter Streicher-Tercoc	Seite 2
Der ganze Ernst der Situation	Seite 3
Die gescheiterte Transfekonferenz	Seite 4

Genf als Kriegsherd

Gestern und heute

Es dröhnt aus wortgewaltigen Mündern, es knattert aus den Lautsprechern, erschallt aus den Blättern tagtäglich, das modische Schimpfwort unserer Tage: Emigrant! Emigrant! Die deutsche Regierung pflegt neuerdings die allgemeine Verachtung vor diesen üblen Subjekten, die landesflüchtig wurden, um ihr Vaterland nunmehr im Auslande zu verorten, sehr wirksam zu steigern. Ein Emigrant ist nicht nur berüchtigt, er ist auch kriminell: Wild für Gestapo und Volksgerichtshöfe, für das der internationale Jagdhüter Göring noch keine Schonzeit angesetzt hat.

Aber wir haben für die deutschen Emigranten einen Trost. Ueberblicken sie die Geschichte, so entdecken sie, daß sie unter den besten Männern aller Zeiten Schicksalsgefährten besitzen. Ach, die Liste würde zu lang werden, zählten wir nur die Prominentesten auf! Dante litt in der Ferne um sein Florenz, nachdem ihm seine politischen Widersacher alles genommen hatten. Schiller entfloh dem Krüchstock seines Herzogs und wurde durch Steckbrief verfolgt. Hoffmann von Fallersleben, den Dichter des Deutschlandliedes, verjagte man von seinem Professorenamt, und als überall Ausgewiesener mußte er ein unstetes Wanderleben führen. Freiligrath, Gottfried Kinkel, Karl Schurz, Männer die die nationalistiche Legende rühmt, lebten im Auslande, denn die Heimat hatte sie mit dem Büttel vertrieben. Daß wir von den schlimmen Juden und Marxisten des vergangenen Jahrhunderts, den Heine, Börne und Engels, nicht zu reden wagen, versteht sich von selbst. Sie haben ihr Untermenschentum durch leidenschaftliche Sehnsucht zum verlassenen Vaterlande zu turnen versucht. Arischer Scharfblick durchschaute sie.

Aber nun kam uns in diesen Tagen ein schmales Buch, vor einer Reihe von Jahren in der Stallung-Bücherei in Oldenburg erschienen, in die Hände. Es ist dem Deutschen Görres gewidmet, dem großen Patrioten aus der Ära der sogenannten Freiheitskriege, Schöpfer des „Rheinischen Merkurs“ wider Napoleon. Als er 1816 seine publizistischen Fanfaren gegen die Heilige Allianz richtete, wurde seine Zeitung verboten. Später mußte er fliehen: erst nach Straßburg, dann in die Schweiz.

Hören wir, was der Autor unseres Görres-Büchleins dazu schreibt: „Sie haben ihm sein Blatt gestohlen, sein bißchen Wohlstand ruiniert. Sie erbrechen sein Eigentum, öffnen die Briefe an seine Lieben, schikanieren die wehrlos Seinen. Sie kastrieren seine Arbeit. Sie haben ihn aus dem Amt gestrichen. Jetzt streichen sie ihm sein Wartegeld, das ihm zustehe vor Gott und der Welt als Abfindung für sein verbotes Blatt. — Sie lassen ihn verhaften...“

Man erschrickt vor dieser Aktualität. Das Görres-Schicksal haben 117 Jahre später wiederum Unzählige erlebt. Der vertriebene Görres schrieb, er werde der Welt die Augen öffnen, was es heiße, das Reich zu verjobbern, den Völkerfrieden zu untergraben und Deutschland an den Rand des Abgrunds zu bringen. Die Antwort der damaligen Publizisten? Sie nannten Görres einen Stänkerer, eine in ihrer Eitelkeit gekränkte kokette Primadonna, und, wahrhaftig, da fehlte auch nicht: „Parteilinger der Verjudung“.

Nur eins ist unvergleichbar. Görres wurde niemals geprügelt. Man ließ auch seine Familie in Ruhe. Man war damals selbst in der borussischen Gemeinheit noch ein wenig human. Inzwischen sind wir darin weitergekommen.

Aber diese Geschichte bekommt erst ihre Pointe, wenn der Leser weiß, wer der Autor dieses Görres-Büchleins ist. Er heißt Richard Euringer und hat vor kurzem den Stefan-Görres-Preis für seine „Deutsche Passion“ erhalten. Hier werden die bösen Geister der vierzehn Jahre und die guten des „dritten Reichs“ beschworen. Unter den vielen Knittelversen sind auch einige den schlimmen Emigranten von heute gewidmet. Sie heißen bei ihm: Fantasten, Literaten, Verbrecher, Demokraten, Juden, Pazifisten, Marxisten und Himbeer-Christen: „Sie halten die Herrschaft, das Militär, sie wollten keine Wehrpflicht mehr...“

Einst schwärmte Euringer für Göring, heute für Goebbels. Vielleicht braucht die Emigration manchmal eine Gesinnungs- und Gewissensstärkung, um sich an den Adel ihres Schicksals zu erinnern. An Charakterbilder nach dem Muster Euringers darf sie erkennen, daß sie, trotz alledem, das bessere Los vor der Geschichte erleidet. Argus.

Gefährliche Zuspitzung der Lage Europas

Gespannter als je!

Genf, Mailand, 1. Juni. Der „Popolo d'Italia“ befaßt sich mit der Zuspitzung der politischen Lage Europas. Nach dem Mißerfolg der Abrüstungskonferenz, so schreibt das Blatt, hat sich seit einem Jahre die politische Spannung in Europa zweifellos verschärft. Die Völker entfremden sich nicht nur dem utopischen Bülford und den tatsächlichen Abrüstungsmöglichkeiten, sondern sie beginnen den Rüstungswettlauf. Mussolini hatte mit dem Biererpakt und seinem Abrüstungsmemorandum eine Brücke zwischen Frankreich und Deutschland gelegt. Hätte man von seiner Vermittlung Gebrauch gemacht, so wäre der Kontinent von der Kriegs-atmosphäre befreit und befände sich auf dem Wege der Erholung. Das alte Europa hat der Zusammenarbeit nochmals das gefährliche Spiel der Gewalt vorgezogen. Unabwendbar wiederholen sich die Zustände, die dem Weltkrieg vorausgingen: Gewaltige Rüstungsansätze, Anstrengung von Uebereinkommen, Zwischenfälle und Verschärfung der Spannung. Nach einem Hinweis auf die Rüstungen der europäischen Großmächte kommt das offizielle Organ zu dem Schluß, daß die schlimmsten Aussichten die Spannung zwischen Frankreich und Deutschland wegen der Saarabstimmung bieten, indem sie in gewisser Hinsicht an die Spannung wegen Bosnien und der Herzegowina sowie an die Karaffassäre vor dem Kriege erinnere. Italien treffe für diese Verwicklungen keine Verantwortung. Im Gegenteil habe sich die Verschärfung trotz der rechtzeitigen Vermittlungs- und Wiederannäherungsversuche Mussolinis entwickelt.

Für den „Corriere della Sera“ ist die Abrüstungskonferenz nach dem Redebüch Simon-Barthou als gescheitert zu betrachten. Der tiefgreifende Zwist dieser beiden Staatsmänner beschränkte sich nicht auf die Abrüstung, sondern entwickelte eine absolute Unversöhnlichkeit der Gesichtspunkte und Gemüter, die ernstliche Bedenken erzeuge. Frankreich und England hätten sowohl die allgemeine politische Lage wie auch die sachlichen und moralischen Erfordernisse Deutschlands realpolitisch erkennen und alle die Gleichberechtigung zugestehen sollen, um eine aufrichtige Verständigung zu erreichen. Statt dessen hätten die Regierungen während der Verhandlungen gestreift und auf diplomatischem Wege neue Verbündete gesucht, die an sich schon ein Hindernis für Versöhnung und Abrüstung bilden.

England und Frankreich

Keine Entfremdung

London, 1. Juni. In einem der Tage in Genf gewidmeten Zeitausschnitt bemerkt die „Times“, die Barthou abgeschossen habe, seien später gewesen, als sie gegenüber dem Vertreter eines befreundeten Landes gebraucht zu werden pflegten, doch bestehe nicht die geringste Wahrscheinlichkeit, daß die am Mittwoch zutage getretene Unmöglichkeit, eine Einigung zu erreichen, eine Entfremdung Frankreichs und Großbritanniens zur Folge haben werde. Es würde in Großbritannien sicherlich viel bedauert, wenn Frankreich einen Weg beschreite, auf dem Großbritannien es nicht begleiten könne. In Großbritannien sei man überzeugt, daß auf die Dauer geregelte Beziehungen zwischen Frankreich und Deutschland nur auf der Grundlage der Gleichberechtigung geschaffen werden könnten. Je eher dies geschehe, desto günstiger würde wahrscheinlich eine Vereinbarung für Frankreich ausfallen.

Eden tief pessimistisch

Düstere Schilderung

London, 1. Juni. Der Lord-Siegelbewahrer Eden hielt Donnerstagabend von Genf aus eine Rundfunkrede, in der er sagte, die Hoffnungen auf eine erfolgreiche Beendigung der Abrüstungskonferenz, die bereits vorher schwach gewesen seien, seien nach Schluß der Sitzung am Mittwochnachmittag aeringer geworden. In den 18 Monaten, in denen er, Eden, an der Konferenz teilgenommen habe, seien viele Wechselfälle und einige kritische Augenblicke zu verzeichnen gewesen, aber niemals seit Beginn der Konferenz seien die Aussichten so schwarz gewesen wie jetzt. Eden fügte hinzu, er habe eine düstere Schilderung der Aussichten gegeben, aber es sei ihm nichts anderes übrig geblieben, wenn er offen sprechen wollte. Man müsse die tatsächliche Lage ins Auge fassen, und diese sei so, daß ein allgemeines Abkommen im gegenwärtigen Augenblick unmöglich sei, wenn weder Frankreich noch Deutschland ihre letzten Erklärungen abänderten.

Abgründe ohne Brücke

Frankreich im Mittelpunkt

Hoffnungslos?

Englische Meinungen

London, 1. Juni. Die Meldungen der englischen Morgenblätter aus Genf sind in pessimistischem Ton gehalten. Sie bezeichnen es als fast unvermeidlich, daß das Ende der Abrüstungskonferenz bevorstehe werde.

Der Genfer Korrespondent des „Daily Telegraph“ sagt in seinem Bericht, es herrsche eine Art Verzweiflung. Der „Times“-Berichtskorrespondent sagt in seiner Meldung aus Genf, wenn kein Wunder geschehe, dann könne die Abrüstungskonferenz schwerlich fortbauern. Barthous Rede habe die letzten Hoffnungen auf fruchtbare Vereinbarungen zerstört. Sie habe zum mindesten für den Augenblick jeder Form eines Kompromisses die Tür verschlossen. Die Klüft zwischen dem britischen und dem französischen Standpunkt bleibe vorläufig bestehen. Simon habe in seiner Rede zum ersten Male angedeutet, daß die britische Regierung der Langwierigen Erörterungen müde sei. Vielleicht habe sie gefühlt, daß der Gegensatz zwischen der britischen und der französischen Politik unüberbrückbar sei.

Der Berichtskorrespondent wendet sich dann gegen angebliche Spekulationen der französischen Politik. Der Berichtskorrespondent erklärt, es gebe noch tiefere Gründe zur Sorge. Die Haltung, die die französische Regierung am 17. April eingenommen habe, sei teilweise beeinflusst gewesen von einer Spekulation auf einen Sturz Hitlers. Personen, die der französische

Abordnung naheständen, leugneten nicht, daß diese Spekulation bis zu einem gewissen Grade bestehe. Es sei bekannt, daß die französische Politik von dem Glauben beeinflusst sei, daß das französische Reich Hitler in die Enge treibe und daß dieser daher in sechs Monaten mehr Bereitschaft zeigen werde als jetzt, auf den Anspruch auf Aufrüstung zu verzichten.

Genf, 1. Juni

Die Delegierten aller Länder und die Journalisten nicht minder stehen noch ganz unter dem Nachhall der großen Rede des französischen Außenministers Barthou vom vergangenen Mittwoch. Die Gespräche über die Frage, ob in der mit glänzender Rhetorik vorgetragenen Rede die eine oder andere Passage gegen die englische Außenpolitik vorsichtiger hätte formuliert werden können, sind nebenbei in der Verhältnis zu der entscheidenden Tatsache, daß vor aller Welt die Entschlossenheit der französischen Politik offenbar geworden ist. Ein Regierung, die so in Genf spricht, kann nicht zurück. Sie bedarft auf Sicherheitgarantien für Frankreich und läßt sich nicht durch binhaltende und tröstende Worte, auch nicht durch Versprechungen täuschen. Präsident Henderson hat sich dahin geäußert, daß er nach der Rede Barthous die Lage der Konferenz sehr skeptisch beurteile. Aus französischen Kreisen wird darauf erwidert, daß kein Grund für einen Abbruch der Verhandlungen vorliege. Der französische Außenminister habe die Wege gezeigt, die eine Konvention auch ohne Deutschland ermöglichen. Während des Donnerstags sind lebhaftige Unterhaltungen

zwischen den Ministern gewesen, um eine Entspannung herbeizuführen. Barthou hat in verschiedenen Unterredungen sich bemüht, noch widerstrebende Delegationen für die französische These zu gewinnen. Auch gibt Barthou die Hoffnung nicht auf, noch eine Verständigung mit Sir John Simon zu finden, mit dem er heute eine Aussprache haben wird. Für Frankreich sehr befriedigend verlief die Unterredung Barthous mit dem polnischen Außenminister Beda, der sich für den französischen Standpunkt erklärte. Auch zahlreiche Delegierte kleinerer Staaten werden im Streit zwischen Frankreich und England sich an die französische Seite stellen. Eine Botschaft, die am Donnerstag zwischen den Delegierten der neutralen Länder Schweden, Norwegen, Dänemark, Holland, Spanien und der Schweiz stattgefunden hat,

beabsichtigt neue Vorschläge für die Fortsetzung der Konferenz auszuarbeiten.

Starke Eindruck machte die Meldung aus Paris, daß der Ministerrat nach dem Bericht des aus Genf herbeigeleiteten Marineministers Pietri die ausdrückliche Billigung der Rede des Außenministers Barthou ausgesprochen habe.

Zweifellos ist in den letzten 48 Stunden die Meinung bei manchen Delegierten gewachsen, die Konferenz abzubrechen. Dies schon deshalb, weil zahlreiche Delegierte von den über 60 Staaten durch die breite Kluft zwischen Frankreich und England in den Anschauungen erschüttert worden sind, mit denen sie im Auftrage ihrer Regierungen nach Genf kamen.

Benesch über sich selbst

Der rangälteste Staatsmann Europas

Zur Feier seines 50jährigen Geburtstages hat der tschechoslowakische Außenminister Dr. Benesch, der seit 15 Jahren sein Amt führt, in einer Festrede seiner Partei über sich selbst gelaßt:

Von Jugend an bin ich Sportmann, und einen Teil der vorzüglichsten Grundzüge habe ich ins öffentliche Leben übernommen. Wenn ich Tennis spiele, und es steht 5:0 gegen mich, und mein Gegner hat Sayball, so glaube ich immer

noch, daß ich gewinnen werde, und spiele meinen letzten Ball mit derselben Entschiedenheit wie den ersten. Ich trinke nicht, und ich rauche nicht. Das bedeutet aber nicht, daß ich ein Aszet bin. Ich habe das Leben gern. Ich empfinde und erlebe es stark. Ich empfinde nur den Lebensgenuss anderswo: in meiner Arbeit. Ich achte nicht darauf, welche Legenden über mich verbreitet werden. Vergeden entstehen und vergehen. Morgen werden andre erdacht, schließlich aber erschlagen sie sich selbst.

Ich entstamme der Familie eines armen Häuslers, und wenn ich auch durch mein Amt während des Krieges und nach dem Krieg mit den Spitzen der Gesellschaft der Welt zusammengekommen bin, könnten ich und meine Frau morgen ruhig das Leben einer so kleinen Häuslerfamilie wieder aufnehmen, wie die es gewesen ist, der ich entstamme. In dieser Beziehung gab es in meinem Leben keinen Umbruch und wird es auch keinen geben. Darin liegt auch die Ursache meines Demokratismus, an dem nicht gezweifelt werden kann. Deshalb steht auch mein soziales Empfinden außer Frage.

Aus meiner Abstammung leitet sich auch mein nationales Empfinden her. Mein nationales Empfinden ist eine Selbstverständlichkeit, und ich lasse von niemand daran rühren, ebensowenig wie an mein demokratisches Empfinden. Die Geschichte lehrt nie zu einem alten Platz zurück, mag die Reaktion auch erbittert für die Rückkehr kämpfen. Immer wird etwas Neues erkämpft und die Entwicklung geht weiter.

Der Miesmacher spukt . . .

Frick redet - Der Stahlhelm wird an die Kandare genommen Korps werden verboten - Kolonialphantasien zur Ablenkung

Frick wider die Nörgler

Wer vieles bringt . . .

Derjenige unter den Stimmführern, der bisher am meisten durch Zurückhaltung auffiel, der Herr Reichsarbeitsminister Frick, hat sich nun gleichfalls in Aktion gegen Miesmacher und Kritiker angeschlossen. Er begann in einer Rede in Dresden mit einem Ausfall gegen die „Zentralenpresse“ und erklärte, daß man die Schädlinge, die niemals zufriedenzustellen seien und nicht positiv mitarbeiten, ausmerzen werde. Natürlich sei man immer dankbar für eine Kritik, die beherzt und aufbauend wirken solle. Bemerkenswert waren einige Ausführungen über die wirtschaftliche Lage. Wenn man Wechsel auf die Zukunft ziele, um die Arbeitsbeschaffung zu erleichtern, so sei das immer noch besser, als das nutzlose Spaziergehen von Volksgenossen. Ganz im Stile Goebbels brachte Frick den Rückgang des Exports mit dem Weltjudentum gegen Deutschland in Zusammenhang. Gegebenenfalls werde man zu einem reinen Tauschverkehr zur Beschaffung von Rohstoffen aus dem Ausland kommen müssen. Deutschland werde in Notfällen zu Ersatzstoffen greifen müssen, erzeugt durch die „Kraft seines Genies“. Zur Kirchenfrage erklärte der Minister, daß die katholischen Jugendorganisationen bestehen bleiben könnten, wenn sie sich rein auf das kirchliche Leben beschränkten. Für die katholische wie für die evangelische Kirche gelte, daß sich politisch dunkle Elemente die Kirchenfreizeiten nicht zunutze machen dürften.

Am Schluß der wenig belangreichen Rede erklärte nun Frick, daß Deutschland niemals nach Genf zurückkehren werde, wenn man ihm nicht völlige Gleichberechtigung zuerkenne.

Stahlhelm rumort

Versuche zur Unterdrückung

Die Opposition des „Stahlhelms“ gegen die herrschende braune Uebermacht wächst. Das ist deutlich aus den Bemerkungen erkennbar, jede Aulassung zu unterdrücken. Jetzt hat der Bundesführer des „Stahlhelms“, der Reichsarbeitsminister Seidte, in dem zahlreiche Stahlhelmer den eigentlichen Vertreter erblicken, den Generalmajor a. D. Teichner zum Sonderbeauftragten zur Prüfung von Beschwerden gegen Angehörige des Stahlhelms ernannt. Es handelt sich dabei um die Beschuldigung, daß zahlreiche Organisationsleiter des Stahlhelms ehemalige Frontsoldaten zum Austritt aus der SA zu veranlassen suchten. Glaubhaft wird berichtet, daß Seidte nur durch diese Maßnahme von einem längeren geplanten Vorstoß zur vollständigen Auflösung des „Stahlhelms“ verhindern konnte.

Es nützt freilich alles nichts. Die Unruhe im Stahlhelmfreien geht weiter. Aus dem Industriegebiet erfahren wir, daß die dortigen Stahlhelmführer für die nächste Zeit mit gewalttätigen Zusammenstößen rechnen. Man spricht davon, daß sie sich bewaffnen. . . In Eutin wurde der Bahnhofsleiter Westphal nach einer Meldung des „Völkischen Beobachters“ in Schutzhaft genommen, er soll über Goebbels „unwahre“ Behauptungen aufgestellt haben. Westphal steht an führender Stelle im Stahlhelm.

Die „Frankfurter Tageszeitung“, das Blatt Streichers, schreibt:

„Es ist kaum anzunehmen, daß es dem Sonderbeauftragten gelingen wird, die Degeneration und Sabotagearbeit reaktionärer Stahlhelms, wie sie sich sonderbarerweise in geradezu auffallender Zahl im NSDAP zusammengefinden haben, zu unterbinden. Jede Arbeit in anderer Richtung wäre überflüssiges Beginnen.“

Kampf gegen Studentenkörps

„Eintritt verboten!“

Der Kampf gewisser SA-Arbeitskreise richtet sich in jüngster Zeit auch gegen feudale studentische Körps, in denen man Widerstandskämpfer der „Reaktion“ erblickt. Aus Bonn wurde vor kurzem berichtet, daß es hier zu SA-Demonstrationen gegen das bekannte Körps „Vorussia“ gekommen sei, aus dem sich früher die hohe Diplomatie und Hierarchie zu rekrutieren pflegte und dem auch einige Kaiserjöhne in ihrer Studentenzeit angehörten. Jetzt liegen einige neue Nachrichten der gleichen Tendenz vor. Das Körps „Sandalia“ in Heidelberg wurde aus der bündischen Kammer der Studentenschaft, vom Kölner SA, und vom Allgemeinen deutschen Wandervogel ausgeschlossen, weil es sich geweigert haben soll, jüdische und jüdisch verheißene alte Herren auszuscheiden. Aus ähnlichen Gründen wurde die Auflösung des Körps „Suevia“ in Tübingen angeordnet. Jedem An-

gehörigen der deutschen Studentenschaft ist die Jugenddrigkeit zu diesem Korps untersagt.

Auf einer Versammlung sämtlicher Vereinführer in Dülmen, die von der NSDAP einberufen worden war, wurde festgestellt, daß es in Dülmen etwa 170 Vereine gibt. Dieser Vereinsmeierei soll jetzt ernstlich entgegengetreten werden. Mehrere „überflüssige“ Vereine wurden sofort aufgelöst.

Kolonien mit Polizei

Epp und Göring wollen „Raum“

Mitten in seinen innen- und außenpolitischen Schwierigkeiten hat das „dritte Reich“ noch Raune zu kolonialpolitischen Demonstrationen. Göring und Epp hielten am Dienstagabend ihre schüßende Hand über eine Rundgebung, die der Wiedergewinnung der afrikanischen Kolonien gewidmet war. Sie wurde umrandet von kaum mißzuverstehenden militärischen und polizeilichen Repräsentationen. General v. Epp führte u. a. aus, daß der Kampf um den geraubten Raum wieder aufgenommen werden müsse. Der Führer gebe auch die Gewähr dafür, daß Deutschland diesen Kampf erfolgreich beenden werde. Göring erklärte, daß das deutsche Volk kolonialen Boden brauche, wenn es nicht im Innern ersticken wolle. Zum Schluß gab es ein Defilé der Polizeitruppe. Die immer sehr vorfichtige und zurückhaltende „Neue Züricher Zeitung“ bemerkt zu dieser Rundgebung, daß sie im Augenblick der Genfer Abrüstungskonferenz weniger diplomatischen Instinkt, als vielmehr ein erhebliches Maß von Sorglosigkeit offenbare. Die Uebergabe der Tradition der Schutzpolizeitruppe Ostafrika an die Landespolizeigruppe General Göring veranlaßt das Züricher Blatt zu der Bemerkung, daß von diesen Polizeisoldaten vielleicht noch kein einziger jemals afrikanischen Boden betreten habe. Denn die Schutztruppe und die Polizeitruppe in der ehemaligen deutschen Kolonie Ostafrika habe größtenteils aus Regern unter dem Kommando weißer Offiziere gestanden, die in den Weltkriegsjahren unter Lettow-Vorbeck den bekannten erfolgreichen Widerstand gegen die englische Uebermacht leisteten.

Freilich, an die Hilfe, die den deutschen Kolonien durch kämpferische Regier erhalten, werden heute unsere Rassenfanatiker nicht mehr gern erinnert.

Freilich, an die Hilfe, die den deutschen Kolonien durch kämpferische Regier erhalten, werden heute unsere Rassenfanatiker nicht mehr gern erinnert.

Bäuerliche Nörgler

Sie hatten schon eine „Zentrale“

Der sächsische Landesbauernführer Rörner wandte sich in der Zeitschrift der Landesbauernschaft sehr scharf gegen die wachsende Zahl der „Miesmacher“ unter den Bauern. Die Bauern hätten dem nationalsozialistischen Staat zu danken, daß ihre Hölle nicht länger bolschewistischer Nordbrenner zum Opfer gefallen seien. Aus bestimmten Meldungen sei zu schließen, daß diese Miesmacher bereits nach bestimmten einheitlichen Richtlinien durch eine Zentrale mit Material versorgt werden. Vielfach bemühen sich die Bauern so, als ob es überhaupt keinen nationalsozialistischen Staat gebe, dem sie sich unterordnen müßten.

Man erkenne daraus, wie groß die Mißstimmung unter der Bauernschaft ist. Selbst der Fiederwisch des Bolschewismus verfährt nicht mehr.

Frankfurt unter Streicher-Terror

Belästigungen, Mißhandlungen und Boykott gegen Juden . . .

Die von Goebbels angeführten neuen Judenpogrome beginnen sich in immer stärkerem Umfang zu entfesseln. Vor allem ist aus der Art und Organisation der Judenverfolgungen ersichtlich zu erkennen, daß es sich um Aktionen handelt, die systematisch von zentralen Stellen aus vorbereitet worden sind. Dabei ist bemerkenswert, daß der frankfurter Gauleiter Streicher nicht nur als Vorbild genommen wird, sondern offensichtlich als Organisator der neuen Judenbege eingestuft ist.

In der vergangenen Woche ereignete sich in Frankfurt und Umgebung eine Fülle von Ueberfällen auf jüdisch aussehende Personen. So wurden im Frankfurter Stadtwald und im Lannus jüdische Ausflügler von nationalsozialistischen Gruppen ohne weiteren Wortwechsel überfallen und verprügelt. In einem Forsthaus im Frankfurter Stadtwald wurden bei einer derartigen Gelegenheit 8 B. Tränengasbomben von uniformierten SA-Leuten geworfen. Die Täter flüchteten danach mit einem bereitstehenden Auto, das eine gefälschte Kennnummer trug. Bei einem anderen Ueberfall wurden die jüdischen Passanten von SA-Leuten, die nicht uniformiert waren, niedergeschlagen und zwei davon verletzt. Im jüdischen Viertel von Frankfurt wurden Schilder angebracht, die mehrere Meter lang und auch einige Meter hoch sind. Diese Schilder tragen folgende Aufschriften: „Juden und Judenfreunde sollen uns vom Hals bleiben. Deutsche, laßt den Stärmer!“

Der Talmud besiehlt den Juden, den Nichtjuden zu betragen. Deshalb: Meidet die Juden und deren Anhang!“

Christus sagte zu den Juden: Ihr habt zum Vater nicht Gott, sondern den Teufel. Deshalb: Meidet Juden und Judenfreunde!“

Diese Schilder sind geradezu Signalzeichen für Pogrome. Gruppen von Nationalsozialisten ziehen denn auch wiederholt durch das Judenviertel, um dort Belästigungen von Anwohnern vorzunehmen oder Händel mit ihnen zu suchen.

Diese Exkursionen werden immer zahlreicher und, durch die provozierenden Schilder angefaßt, auch immer bedrohlicher. Ja, man kann unter diesen Umständen den Zeitpunkt beinahe ausrechnen, wo nach bekanntem Muster aus der Vergangenheit regelrechte Großangriffe auf das Judenviertel vorgenommen werden. Von den Aufschriften ist besonders jene bemerkenswert, die zum Lesen des Streicher-Blattes „Stärmer“ auffordert. Daraus geht zunächst der Zusammenhang mit den Aktionen in Frankfurt hervor, da der „Stärmer“ für den Main-Gau gar nicht zuständig ist. Zugleich aber wird die Unwahrscheinlichkeit der Erklärungen offizieller nationalsozialistischer Stellen offensichtlich, die behauptet hatten, mit den antisemitischen Aktionen Streichers nichts zu tun zu haben.

Neben den ausgesprochenen Gewalttaten wird neuerdings in Frankfurt auch der wirtschaftliche Boykott systematischer durchgeführt. Es werden nicht nur jüdische Geschäfte besonders kenntlich gemacht und dem Boykott anempfohlen, sondern die gleichen Methoden, die am 1. April 1933, dem offiziellen Judenboykott-Tag, angewendet wurden, werden wiederholt. So wurden am vorigen Samstag, dem 26. Mai, planmäßige Boykott-Pöken von der NSDAP vor jüdische Geschäfte gestellt. So wurden u. a. auch die Filialen des amerikanischen Warenhauses Woolworth von SA-Leuten besetzt, obwohl bisher die ausländischen Geschäfte vom Boykott verschont blieben. Die Boykott-Pöken verteilten Flugblätter, in denen aufgefordert wurde, auch die amerikanische Judenfirma Woolworth zu

boykottieren. Dabei kam es zu ununterbrochenen Zusammenstößen mit Hausfrauen, die sich nicht hindern lassen wollten, dort zu kaufen, wo es ihnen am billigsten schien. Sie ließen sich durch die SA-Leute nicht zurückhalten, sondern gingen im Gegenteil dazu über, diesen klar zu machen, daß die minderbemittelten Schichten sich nicht vorzeichnen lassen können, wo sie kaufen, da für sie die Verluste bei zu teuerem Einkauf nicht tragbar seien.

Es entstanden riesige Menschenaufläufe, ohne daß die SA in der Lage war, sich dagegen durchzusetzen. In bisher noch nie dagewesener Weise wurde von breiten Massen auf der Straße über die Vorgänge diskutiert. Neben zahllosen Gegnern der Boykottmaßnahmen mischten sich unter die Debattierenden immer wieder Nationalsozialisten, die überhöht antisemitische Reden hielten und zu Pogromen aufforderten.

„Frankfurter Zeitung“ wird arisch

Neue Geschäftsleitung in Sicht

Bemerkenswert ist schließlich noch die Tatsache, daß mit Ende dieses Monats die „Frankfurter Zeitung“, die letzte große deutsche Zeitung, die sich in jüdischem Besitz befand, in arische Hände übergeht. Die jüdische Geschäftsleitung scheidet aus. Die gesamten Aktien sind nunmehr in den Besitz der J. G. Forbendenindustrie gelangt, die in entscheidendem Umfang diesen Einfluß zur Geltung bringen will. Der neue Generaldirektor des Unternehmens wird aus dem Kreis des berühmten Scharfmachers Professor Hummel kommen.

„Juden heraus!“

Die Austreibung von Hotelgästen durch einen SA-Sturm

In dem in Saarow-Pleschow gelegenen Hotel Esplanade tauchte vorige Woche ein SA-Sturm auf, der in der Halle Aufstellung nahm. Mit dem Schlußruf: „Alle Juden raus!“ wurden sämtliche jüdischen Hotelgäste aufgefordert, das Esplanade zu verlassen. Der Direktor erklärte sich den Gästen gegenüber als in einer Zwangslage, seine Intentionen wären anders, er hat aber, den Drohungen Rechnung zu tragen. Zeugen für die Richtigkeit dieses Vorfalles sind zahlreiche Hotelgäste sowie die Angestellten des Esplanade und der Hoteldirektor. Keine deutsche Zeitung durfte natürlich über diesen Vorfall etwas bringen. Das geschah nicht in den ersten Wochen der „nationalen Revolution“, sondern anderthalb Jahre nach dem Regierungsantritt des „Völkstanzlers“. Das jüdische und auch das Arische und Erholung suchende ausländische deutsche Publikum wird Saarow-Pleschow sehr meiden, denn der Terrorfall hat sich natürlich schnell herumgesprochen und die Leidtragenden sind die Hoteliers und Pensionen, deren Gäste seit den letzten Tagen sich erschreckend verringert haben. Der Hoteller hatte nicht einmal gewagt, eine Polizeifelle zu benachrichtigen.

Englischer Journalist ausgewiesen

Weil er die Wahrheit schrieb

Berlin, 1. Juni. Das DNB, meldet: Der Berliner Vertreter des „Daily Express“, Pembroke Stephens, ist gestern aus dem deutschen Reichsgebiet ausgewiesen worden, weil er dauernd in entstellender und trivialer Weise über deutsche Verhältnisse berichtet und dadurch das ihm gewährte Gastrecht gräßlich mißbraucht hat.

Wunderung nicht verberge. Ein Land, das die größten Genies des Menschengeschlechts zu den seinen gezählt hat, das einen Philosophen hatte, der Kant heißt, einen universalen Menschen, der Goethe heißt, musikalische Genies, die Bach, Beethoven und Wagner heißen. Wer macht ihm nicht nur diese Macht des Geistes, sondern die im sozialen und wirtschaftlichen Leben notwendige Gleichheit, auf die es Anspruch erheben kann, freitrag? Wer droht Deutschland? Nicht Frankreich, meine Herren!

Ah, meine Herren, ich werde meinem Lande nicht das Unrecht zufügen, es zu verteidigen. Es bedeutet mehr als ich, und es ist zu groß, als daß ich es nötig hätte, hier eine Rechtfertigung vorzubringen, die seinen melancolischen Wunsch keine andere Wirkung hätte, als es zu verkleinern. Ich habe gesagt, wir bedrohen niemand. Wir wollen niemand angreifen. Wir verlangen nichts. Die Beträge haben uns gegeben, was wir gebiete. Wir verlangen nichts mehr. Und wenn ich im Namen Frankreichs über die heikle, verwickelte, schwierige, gefährliche Frage der Organisation der Saar (organisation de la Sarre) verhandele, so beklüme ich dabei einen Verhandlungswillen und ein Gerechtigkeitsgefühl, das mir Baron Kloss, der Vorsitzende des Dreierkomitees, das Dreierkomitee selbst und der Völkerbundsrat nicht werden beitreuen können.

Also, meine Herren, im Namen dieses Landes saae ich: Wir haben einen konkreten Plan. Diesen Plan kann man nicht dadurch zunichte machen, daß man ihn mit Stillstimmungen übergeht. Er besteht. Es ist der Plan der Abgrenzung, der Begrenzung aller Pfändungen vom 4. Januar 1924. Er liegt in Ihren Händen vor. Warum ihn nicht aufzugeben und ihn durch eine Formel, die ihm aufliegt, vertreiben?

Wieder Saar-Vertagung?

Immer wieder: Mißtrauen gegen Hitler-Versprechungen

Genf, den 1. Juni 1934.

(Eigener Drahtbericht unseres Sonderberichterstatters)

Die Saarfrage ist nach wie vor absolut in der Schwebe. Es ist bisher zu keinerlei Vereinbarung gekommen, trotz der großen Bemühungen des Vorsitzenden des Dreierkomitees, Kloss, und trotz der ganz zweifellos vorhandenen Verlässlichkeit auf französischer Seite.

Diese Verlässlichkeit geht allerdings nicht so weit, daß sie von den auf Grund des Friedensvertrages als gerecht

zu bezeichnenden Bedingungen abgehen würde. Unter diesen Bedingungen weiterte bisher jede Einigung.

Man hört hier, daß Hitlerdeutschland bereit sei, eine dreijährige Uebergangsfrist nach der Abstimmung zuzugestehen, dann aber alle politischen Forderungen bis jetzt abgelehnt hat. Aber gerade diese politischen Garantieforderungen sind für den Völkerbundsrat unentbehrlich und es wird, falls Deutschland nicht nachgibt, erneut zu einer Vertagung der Frage kommen, da das Mißtrauen gegen bloße Versprechungen Hitlerdeutschlands in Genf absolut ist.

Dazu kommt, daß die Rede des Herrn von Papen vor der ausländischen Presse, in der er erneut über die saarländischen Volksgenossen hergefallen ist, die zwar Deutsche, aber gerade deshalb nicht Hitlerianer sind, das Mißtrauen gegen das amtliche Hitlerdeutschland nur noch verstärkt hat.

Außerdem hat hier die letzte Nummer des von Goebbels geleiteten Organs „Ruf der Wärd“ alarmierend gewirkt, in der nicht mehr und nicht weniger gesagt wird, als daß Hitlerdeutschland getrost alle Garantien geben könne, da man ja doch der Verräter habhaft werden würde.

Die Situation am heutigen Tage stellt sich so dar, daß die inzwischen aus Berlin eingetroffene Antwort als absolut unbefriedigend bezeichnet wird und die Situation eine neue Vertagung erfordern hat.

Ein abschließendes Urteil über die Stellung des Völkerbundsrates zur Saarfrage in dieser seiner außerordentlichen achtzigsten Ratssitzung läßt sich noch nicht geben, weder nach der einen, noch nach der anderen Seite hin. Jedenfalls bemüht sich der Völkerbundsrat unter größten Anstrengungen, zu einer gerechten Entscheidung zu kommen.

Die Delegation der Deutschen Freiheitsfront des Saargebietes, der Max Braun, Hermann Petri, Fritz Döblich und Paul Waders angehören, ist außer von einigen Ratssmitgliedern und einer Reihe von Journalisten auch vom Präsidenten der Abrüstungskommission, dem ehemaligen ersten Außenminister Arthur Henderson und vom schwedischen Außenminister Sandler empfangen worden. Sie fert ihre Arbeit im Sinne des lair plans bei der Abstimmung fort. Ihre Argumente finden allgemeine Anerkennung und Zustimmung.

Papen fürchtet die Abstimmung

Der Vizekanzler und mancherlei „Elemente“

Vizekanzler von Papen hat — vor der ausländischen Presse in Berlin — wieder einmal über die Saarfrage geredet. Das scheint so ziemlich das einzige Thema zu sein, über das er sich noch öffentlich äußern darf. Es ging wieder einmal gegen „Max“ Braun, gegen die Emigranten und gegen sonstige „Elemente“, die nach den lägerischen Fantasiën des Herrn von Papen ihr Vaterland aus rein innerpolitischen Gründen verläßern und verleumden, wobei dem Schloßherrn von Wasserlangen der Irrtum unterläuft, sich und die durch Verfassungsbruch und Gewaltmaßnahmen herrschende Reichsregierung mit dem deutschen Volk und dem deutschen Vaterland gleichzusetzen.

Seine Wut gegen freie Geister, die es ablehnen, Kollateralkrieg zu hegen und diese von den Grenzen her bekämpfen, wird am wenigsten Eindruck gemacht haben auf die französischen Journalisten. Die werden sich neben andern vielleicht des Emigranten Victor Hugo erinnern haben, als eines der „Elemente“, die „aus rein innerpolitischen Motiven“, nämlich aus dem Streben nach Recht und Freiheit für die Volksgenossen, Napoleon III. und seinen plebiszitären Volksterror bekämpfen. Victor Hugo schrieb im Trinnschritt zurück und Napoleon III. hat besiegt und verbannt in der Emigration.

Dem Katholiken Papen steht ein anderer Emigrant noch näher, der ebenfalls „aus rein innerpolitischen Motiven“ sein Vaterland verließ, um von außen her für seine politischen und kulturellen Ideale zu kämpfen. Wir meinen Görres und seine Emigration in Straßburg. Herr v. Papen gehen wir allerdings zu, daß er sich nie zu den „Elementen“ schlagen wird, die um ihrer Ueberzeugungen willen das Opfer der Emigration auf sich nehmen. Er wird immer dort stehen, wo ihm sein reiches irdisches Sein am meisten garantiert zu sein scheint, und gerade aus diesem

Grunde sind noch mancherlei nationale und internationale Wandlungen bei ihm möglich.

Im Augenblick schwört er dem Imperialismus ab und schwärmt für Gerechtigkeit — außerhalb Deutschlands.

Er sagt: „Diktatorisch regieren kann man nur eine „leine und begrenzte Welle“ — meint damit aber nur die Regierungskommission des Saargebietes, keinesfalls die elendeste Diktatur der Welt, die deutsche, zu deren Handlungen er gehört.

Und zur Sache selbst? Zur Saarfrage? Da offenbart sich die ganze Angst vor der Abstimmung, da zwischen sich und ihrem Termin der große Stimmungsumschwung auch in der Saar sich durchziehen muß. So ist denn der ganze Papen auf Nachgiebigkeit gegenüber Frankreich eingestellt:

„Wir wünschen uns mit Frankreich vor der Abstimmung zu einigen, damit nicht durch die Leidenschaft eines Abstimmungsganges, die wir ja leider schon des öfteren kennengelernt haben, diese Abstimmung zu neuen Spannungen zwischen den beiden großen Nationen führt. Aber wie dem auch sei, die deutsche Regierung ist vollkommen bereit, die Garantien für die Zeit nach der Abstimmung zu übernehmen, die ihr billigerweise zugesichert werden können. Wir wollen unsererseits nichts unversucht lassen, um dieses traurige Kapitel des Friedensvertrages mit möglicher Beilegung so abzuschließen, daß es in Zukunft keinerlei Streitfragen darüber zwischen uns und Frankreich gibt.“

Was davon ernst gemeint ist, lassen wir dahingestellt. Wenn aber ein Imperialist und Militarist wie von Papen so redet, hat man allen Grund anzunehmen, daß er von einem Kampfe die Niederlage befürchtet und nicht den Sieg. Und zwar aus rein innerpolitischen Motiven. Denn nicht um das unbeschränkte Deutschtum an der Saar geht es, sondern um die Frage Hitlerdiktatur oder freies Deutschland! Wir wollen die deutsche Diktatur schlagen. Um Deutschlands willen.

überzeugt, daß ihre Stunde in nicht allzu langer Zeit schlagen wird.“

Das dorrende Grün

In einem Artikel über die Stimmung und die Lage der deutschen Bauern lesen wir in „De Nieuwe Roster“, d. h. die Courant“ u. a. folgendes:

„Es hat lange Zeit den Anschein gehabt, als ob die Führer den quasi sozialistischen Wortkram abwürgen würden, der seinen Zweck erfüllt hatte. Wir wundern uns darüber, daß das möglich war, wenn auch die fruchtlosen Methoden der deutschen Regierung auf diesem Gebiet vieles erklärten.

Es hat sich aber herausgestellt, daß es doch nicht möglich war, nachdem der erste Hauch verlogen war. Jetzt müßten auch die geduldeten Mißläufer erkennen, daß man reichlich lange Zeit gehabt hatte, um immerhin einmal mit der Verwirklichung der schönen Versprechungen zu beginnen. Mit Maßregeln wie mit dem Verbot der „Grünen Post“ machte die Regierung den Zustand durchaus nicht besser. Ueber dieses Verbot haben viele Landbewohner sich sogar geärgert. Zweifellos läßt die grüne Front schon an Bedeutung ab zu werden. Mit der systematischen Ausschaltung der Vernunft hat man in Deutschland sehr weit gehen können; besonders von den deutschen Bauern hatte man seinen Widerstand zu erwarten, wie jede Kritik erforderlich schien und alles in dem düsteren Miasma von Blut und Scholle schwelgte. Jetzt nach dem Rausch, wo die materiellen Interessen und Unterschiede wieder zutage treten, wird ohne Zweifel auch bei einem großen Teil des Bauernstandes der kritische Sinn wieder erwachen und damit der Widerstand gegen die Regierung.“

Die Akten in der Saar

Ein plummes Manöver

Die Akten der Domanienschulen, die vor kurzem in Saarbrücken getrieben worden, sind Donnerstagmorgen in der Saar auf französischem Boden zwischen Saargemünd und Großbitterdorf aufgefunden worden. Die Staatsanwaltschaft Saargemünd hat sich des Falles angenommen.

Wie wir hierzu noch erfahren, spielte sich der Fund der Dokumente so ab, daß französische Schiffer Donnerstagmorgen plötzlich einige Säcke in der Saar bemerkten, die sie aufschwimmen konnten. Man kann sich die Ueberraschung der Schifferangehörigen vorstellen, als sie in den Säcken nichts als Akten feststellten — Akten, die ohne Zweifel zu den in den Domanienschulen getriebenen gehören mußten. Sofort wurde die Polizei in Saargemünd benachrichtigt, die ihrerseits eilrig Nachforschungen anstamm und bald außer den drei von den Schiffern bereits sichergestellten Aktenbüchern noch vier weitere ans Licht bringen konnte. Alle Säcke enthielten Akten der Domanienschulen. Den ersten Feststellungen nach dürfte es sich um sämtliche getriebenen Akten handeln.

Bereits am Dienstag meldeten wir, daß sich die drei Aktenräuber nach Hitlerdeutschland geflüchtet haben und, daß sie dort offenbar reichlich mit Geldmitteln versehen worden sind. Für jeden Einflüchtigen ist damit der Tatbestand verhältnismäßig klar. Eine saarländische Stelle bzw. das „dritte Reich“ hatte großes Interesse an bestimmten Aktenbüchern, die man in den Schränken des Direktors der Domanienschule vermutete. Nach dem Diebstahl sind die Akten der betreffenden Stelle zur Verfügung gestellt worden. Diese hat entweder festgestellt, daß solche Akten überhaupt nicht vorhanden waren oder sie hat einzelne Akten gehoben oder von bestimmten Akten fotografische oder sonstige Reproduktionen hergestellt.

Nachdem der Aktenraub seinen Zweck erfüllt hat, handelt es sich für die Auftraggeber darum, die Akten verschwinden zu lassen, oder sie wenigstens dort aufhängen zu lassen, wo der Verdacht vom „dritten Reich“ weggelenkt und auf andere Beziehungen hingelenkt werden konnte. Sie wurden infolgedessen durch Autos, die ja den von uns ins Auge gefassten Stellen reichlich zur Verfügung stehen, in die Saar befördert, und zwar an einer Stelle, die französisches Territorium darstellt.

Das durchsichtige Manöver ist aber von vornherein als ertaptes Spiel zu betrachten, da die drei Spitzbuben das „dritte Reich“ aufgesucht haben und dort wohlbehalten aufgenommen worden sind. Gerade die drei Täter hätten niemals das „dritte Reich“ aufsuchen können, wenn sie nicht ihre bestimmten vorherigen Zusicherungen in dieser Hinsicht gehabt hätten.

Katholische Saardelegation in Genf

Wie uns aus Genf berichtet wird, ist die am Mittwoch veröffentlichte, der „Volkstimme“ entnommene Meldung, daß die saarländische katholische Delegation in Genf unter Führung eines Priesters hände, nicht richtig.

Alfred Apfels Erinnerungen

Bilder

aus einer Republik, die nie republikanisch war

Als vor nunmehr 10 Monaten Adolf Hitler die Regierung übernahm, gehörte der Schreiber dieser Zeilen zu der sicher geringen Zahl von Linkspolitikern, die dieses Ereignis begrüßten. Begrüßten in dem Bewußtsein, daß recht die Dinge zur Einlösung gedrängt würden. Daß all der Unrat, der seit Generationen und zumal unter der Republik im Lande des deutschen Volkes gewühlt hatte, jetzt zur vollen Entrastung kommen und sich ganz ausleben werde. So werde das Geschwür zur Reife kommen, und so könne der Volkskörper — wenn er diese Ausdehnungsperiode überlebe — endlich einmal seine volle Heilung und endgültige Gesundung erleben.

Welchen Stoff zugunsten dieser Auffassung bietet das eben erschienene Buch eines bekannten deutschen Verteidigers über die Hintergründe der deutschen Justiz, Erinnerungen von Alfred Apfel.*

Man kennt die Reden der Zeitungen: „Wissen Sie schon...?“, aus der man erfahren kann, wieviele Kubikmeter Wasser der Staudamm von Assan hält, wieviel Gramm der Virus weigt, oder wer den Fingerhut erfinden hat. Wichtiger als solche Kuriositäten sind die Dinge, die unter aller Leben entscheidend beeinflussen und die wir alle lebenden Augen miterleben haben. Aber wer kennt sie? Beispielsweise, daß die Fremde der Schwärze Reichswacht (Arbeitskommando) in wenigen Jahren der Republik Hunderte von Menschen ermordet hat, mitunter wegen einer kritischen Bemerkung oder eines Gesprächs mit einem Sozialdemokraten (der Regierungspartei)? Daß die führenden Männer der Deutschnation: v. Hammerstein, v. Schleicher bis hinauf zum Kommandierenden v. Seekt und dem „demokratischen“ Wehrminister Wecker diese Dinge getan? Öffentlich verurteilt und im vertrauten Kreis, z. B. den Justizbehörden gegenüber, aufgehört haben? Daß der Nationalheld Dr. Wessel tatsächlich nur vom Verdienst einer Dirne gelebt, keine alte Zimmermutterin aber, wenn sie seit Monaten rückständige Miete verlangte, mit Prügel bedroht hat? Daß... doch was die Einzelheiten herauszulassen! Man lese das Buch, und man wird eine Menge interessanter und geschichtlich wichtiger Dinge aus dem Wirtschafts- und Kulturleben, Politik und Rechtspflege im Deutschland Wilhelms II. und seiner Nachfolger kennen und verstehen lernen. Apfel war Verteidiger in einer Reihe Kapitalprozesse: von Max Hölz in seinem Wiedererwerbungsverfahren; Georg Groß im Gasmaschinen-Gesellschaftsfall; v. Franckenberg wegen Abrechnung, des Jubalters Goebler, der seinen Konkurrenten Wessel erschossen hatte, usw. So gibt er ein lebendiges Bild vom Verleben des Realismus und sonntäglicher Rückständigkeit in der Republik“ und der schuldhaften Verdrängung der Justiz in diese verberblichen Verdrängungen bis zum endlichen vollen Verfall der nie lebendig gewordenen deutschen Demokratie. Ein geistvolles Bild, leider in einseitiger, manche Dinge völlig verzerrender parteikommissarischer Beleuchtung. Aber mit Kritik gelesen, leistet es ein gut Stück wertvoller politischer Aufklärungsarbeit.

* Sie sind nur in der französischen Ausgabe: Les Dossiers de la Justice Allemande (Paris, bei Gallimard, Preis 15 Fr.) bekannt geworden.

Die Berichte werden aufregender

Holländische Pressstimmen

Deutschland vor und nach dem Sturm

Wir entnehmen der „Post Scripta“ der Haag'schen Post:

Die Berichte aus Deutschland werden stets aufregender. Spricht man mit deutschen Industriellen oder Großhändlern, dann scheinen sie überhaupt kein Vertrauen in die Zukunft zu haben. Der Mangel an allerlei Grundstoffen beginnt — o, Segen der Antarktis — sich schon sehr unangenehm bemerkbar zu machen. In der Arbeiterwelt wird viel gemurmelt. Man wagt wieder zu murmeln, selbst im fürchtlichen Mittelstand, weil man die Anbringerel, wegen der Allgemeinheit dieser Erscheinung, jetzt weniger zu fürchten hat als unlängst noch. Die Macht der Reichswehr nimmt in der allgemeinen Unsicherheit noch zu. Es ist begreiflich, daß Hitler sich in den Vulkanansbrüchen, deren Mittelpunkt er ist, keinen Rat mehr weis. Man hat ihn von inländischer und ausländischer Seite sehr energisch vor dem gefährlichen Kurs gewarnt, den seine Umgebung mit ihrem auf die Spitze getriebenen schwarzen Antisemitismus eingeschlagen hat. Unter einem Vorwand, der mit Antisemitismus nichts zu machen hat, hat er dann die fürchtbare Ritualmord-Nummer von „Der Stürmer“ mehr als zwei Wochen nach ihrem Erscheinen verboten; ein Verbot, an das man sich übrigens nicht hält. Die Aufhebung der Pogromen von mackebender Seite dauert fort. Die Menge hat dringend Ablenkung nötig. Hitler steht scheinbar ein, daß dieser Weg zum Untergang führt. Er wendet sich mehr nach der Reichswehr zu und weg von den Seinen. Es ist keinesfalls die Reichswehr, die sich ihm zuwendet. Diese läßt sich wie ein Fels in den unruhigen Wassern und ist davon

Weitergeben! Weitergeben!

Werfen Sie die „Deutsche Freiheit“ nach dem Lesen nicht fort. Geben Sie das Blatt an Leute weiter, die der Aufklärung und Belehrung bedürfen!

Nomen est Omen

Daß der Führer der deutschen Milchschlacht den stolzen Namen „Freiherr von Kanne“ trägt, zeugt für ein gewisses Stillegefühl bei den Nazis. Denn wenn man an die deutsche Milchwirtschaft im Hitlerreiche denkt, stellt man sich außer einer Armee draller Kühe im Braunhemd oder in preußisch schwarz-weißer Uniform auch noch jenes Heer blankgescheuerter stattlicher Milchkannen vor und dazu einen adligen feinen Herrn, der hoch zu Roß die Front abnimmt, und zu dem der Name „Freiherr von und zu Kanne“ trefflich stimmt.

Weniger stilvoll ist die Sache schon, wenn die Nazis als Rektor der urdeutschen Universität Jena einen Herrn, ausgerechnet mit dem Namen „Professor Abraham Esau“ wählen. Denn bekanntlich war Abraham der Stammvater jener Saurasse, der man jetzt so glorreich den Garau gemacht hat, und Esau war der jüdische Nationalheld, der den Schwindel mit der Linsensuppe verübte, und dessen sich Juda bediente, den biederen Kern des deutschen Michel moralisch anzufaulen und zu versuchen.

Halt! Michel! Ich finde in Petris Fremdwörterbuch, das auch über die Herkunft der Personennamen Auskunft gibt, daß Michel von Michael kommt, und daß — o Schreck — Michael ein hebräischer Name ist. Also, der Repräsentant des Deutschtums, der deutsche Michel Träger eines jüdischen Namens! Ich glaube, wir Deutschen fangen erst an, zu erkennen, wie verjudet wir sind!

Gehen wir weiter in der Namensprüfung. Da lesen wir zu unserm Erstaunen, daß der Meister des deutschen Waldlaufs, ehemals Weltmeister, K o h n heißt, ausgerechnet Kohn, nicht etwa Kuhn! Unwillkürlich kommt einem der alte Schlagler in den Sinn: „Hab'n Se nicht den kleinen Kohn gesehen? Sah'n Se ihn nicht durch die Wälder geh'n?“

Aber die Sache kommt noch viel schlimmer. In Nr. 252 der „Frankfurter Zeitung“ lesen wir unter der Überschrift „Die Forderung des Nährstandes an den Landhandel“, der Landkaufmann müsse „in freundschaftlichem Wettbewerb mit den Genossenschaften sein Geschäft so ausbauen, daß er den auszuhaltenden jüdischen Provinzhändler zu ersetzen in der Lage sei... Aus der Erkenntnis heraus, daß der Nährstand

als Ersatz für den jüdischen Großhandel ein Werk schaffen müsse, welches getragen sei von dem Gemeinschaftsgeist der Landkaufleute, habe Hauptabteilungsleiter Karl M o s e s die genannte Vereinigung gegründet.

Der Begriff des Getreidejuden, der den Bauer als melkende Kuh betrachtete, habe bei dem anständigen Kaufmann keinen Platz mehr. Die Gründung der Vereinigung sei vom Reichsnährstand nicht nur gebilligt, sondern in ganz besonderer Weise gestützt und gefördert worden.“ Also, es ist wirklich wahr: ein Moses (der vor langen Jahren die Juden aus Ägypten durch die Wüste ins gelobte Land trieb) hat im „dritten Reich“ die Aufgabe, den jüdischen Provinzhändler und den Getreidejuden aus dem Reichsnährstand auszutreiben! Wir glaubten, der deutsche Zuchtstall sei gründlich bis ins dritte und vierte Geschlecht ausgemistet, so daß kein Moses mehr darin zu finden sei. Und nun wieder einmal ein flammender Dornbusch, aus dem heraus ein göttlicher Führer einen Moses mit der Austreibung des Volkes Israel beauftragt! Die Sache ist mies!

Doch halt! Ist „mies“ nicht ein anrüchiges Wort, eingeschleppt aus dem Osten durch jene dreckigen Kaffanträger, die mit ihrem Jargon die deutsche Sprache vermauschelten? Wehe! Es ist so! „Mies“ und Miesmacher“, die beiden jetzt von allen Führern des „dritten Reiches“ am meisten gebrauchten Wörter, stammen aus dem Judenjargon! Bekanntlich ist die neuste, von Herrn Dr. Goebbels eröffnete Schlacht, die Schlacht gegen die „Miesmacher“. Gegen die „Miesmacher“ soll an allen Orten ein Trommelfeuer losgelassen werden. Weshalb wählte Dr. Goebbels gerade das Wort „Miesmacher“, wo doch das Wort „Meckerer“ dasselbe ausgedrückt hätte, aber auf d e u t s c h e Weise? Sollten ihm unbewußte atavistische Regungen dieses jüdische Wort in den Mund gelegt haben? O, Adolf Hitler! Deine Sache steht mies! Du rottest die Juden aus, und kannst nicht einmal ohne ihre Sprache auskommen! Und angstvoll siehst du vor dir ein anderes Mäuschelwort, von unsichtbarer Hand in Flammenschrift auf deine Fahnen geschrieben:

PLEITE!

Animus.

Der arische Figaro

Oder: Der garantiert rein deutsche Zopf

Die Friseure, seit Figaros Zeiten als Politiker ersten Ranges bekannt, betreiben eine eigenartige Politik auch in ihrem Beruf; während sie den Kunden einseifen, reden sie unaufhörlich. Diese Berufspolitik scheint nun den Berufspolitikern des „dritten Reiches“ vorzuschweben: Während sie in Mengen Schaum schlagen und die Menge einseifen, reden sie, reden, reden. Ein uferloses Gerede soll dem gründlich eingeseiften Deutschen die letzten Reste der Besinnung rauben, und wenn diese Schaumschläger als Krönung der Frisur eine Krone aufsetzen werden, so wird das von den Betroffenen, aus Freude diesen Friseuren entronnen zu sein, in alter Gewohnheit noch als das kleinere Uebel betrachtet werden.

Nun scheint auch der Jargon der Berufspolitik auf die Berufsfriseur abgefärbt zu haben, denn schon ist, der Zeitschrift „Neues Volk“ zufolge, diese Ankündigung im Schaufenster eines deutschen Friseurgeschäftes zu lesen:

„Hier werden garantiert rein deutsche Haare für Perücken und Zöpfe verarbeitet.“

Da sieht man nun, wohin die Verquickung von Politik und Geschäft führt. Die garantiert rein deutschen Haare werden von der garantiert nationalen Politik bezogen und

der Beweis, daß die zu Perücken und Zöpfen verarbeiteten Haare garantiert rein deutschen Ursprungs sind, wird von den Berufsfriseuren ebenso schwer zu erbringen sein, wie die Berufspolitik beweisen können, daß ihre neuen Heilslehren nicht an den Haaren herbeigezogen sind, obschon kein Untertan in dieser aus unverständlichen Phrasen zusammengesetzten Suppe ein Haar finden darf. Weit näher der Wahrheit käme die Bemerkung, daß die Berufspolitik die garantiert rein deutschen Haare zu Perücken und Zöpfen verarbeiten wollen. Denn wahrlich, in dem mittelalterlichen Deutschland von heute, das man geruhig als das Land der unbegrenzten Unmöglichkeiten bezeichnen kann, ist die Rückkehr zu Perücke und Zopf, den Merkmalen des vielgeliebten vorbildlichen preußischen Königs, nicht ausgeschlossen. Führten also die politischen Friseure diese Symbole wieder ein, so müßte es zwangsläufig zu einer Arbeitsteilung kommen: die politischen Friseure seifen die Deutschen gründlich ein und um sie zum Schweigen zu bringen respektive sie in diesem Zustand zu erhalten, geben sie das Messer von der Kehle ihrer Opfer nicht mehr weg. Aus den Haaren, die der garantiert rein nationale Deutsche bei dieser Behandlung garantiert läßt, arbeitet dann der Berufsfriseur seine Perücken und Zöpfe — solange, bis der richtige Figaro auch diesem geplagten Deutschland erwächst.

Stefan Pollatschek.

Schweizer Presse gegen deutschen Bücherzwang

Gleichschaltungsdiktat der Reichsschrifttumskammer

Der Schweizerische Schriftstellerverein faßte in seiner Generalversammlung in Luzern unter anderem folgende Entschliebung:

„Die in Luzern vereinigte Generalversammlung des Schweizerischen Schriftstellervereins nimmt mit Bedauern Kenntnis von den alarmierenden Nachrichten, wonach von ausländischen Behörden Maßnahmen getroffen werden sollen, die den freien Verkehr der literarischen Werke von Land zu Land aufs schwerste gefährden würden. Sie spricht die bestimmte Erwartung aus, daß dem geistigen Austausch keine Hindernisse in den Weg gelegt werden.“

Worauf bezieht sich diese Entschliebung? Sie richtet sich gegen deutsche Versuche, die ins Ausland gehenden Bücher einer bestimmten Zensur zu unterwerfen und ebenso die Ausländeliteratur zu kontrollieren. Die Reichsschrifttumskammer hat besonders weitgehende Vorbereitungen nach dieser Richtung hin getroffen.

Demnach dürfte also der Schweizerische Verleger, der Bücher an deutsche Besteller (Buchhändler oder Private) senden will, dies nur über eine Kontrollstelle machen, Bücher, die von Deutschland ins Ausland gehen sollen, würden von einer Behörde mit vorerst 120 Lektoren überwachen. Diese soll bestimmen, in welches Land das einzelne Buch zu gehen hat und welche Länder von der Belieferung bestimmter Werke auszuschließen seien. Der Vertrieb besonders gesinnungstüchtiger Werke soll mit Nachdruck gefördert werden.

Diese Pläne kranken an einem großen psychologischen Irrtum. Ueber den Kauf entscheidet nicht ein Lektor, sondern der Käufer im Ausland selbst, der ein ganz bestimmtes Buch, das er braucht oder das seinem Geschmack entspricht, haben will. Sowohl er als der Buchhändler, der den Kauf vermittelt, werden sich ebenso höflich als dringend jede Bevormundung in der Auswahl ihrer Lektüre verbitten. Auch

die Regierungen der ausländischen Staaten können nicht gleichgültig zusehen, wenn sie mit Propagandaliteratur überschwemmt werden, die für sie nicht geeignet ist.

Umso erfreulicher, daß der Schweizerische Schriftstellerverein bereits die Initiationen zu einer kräftigen Abwehrbewegung unternommen haben.

Raoul H. Francé

Das 60. Lebensjahr vollendete am 21. Mai Dr. h. c. Raoul H. Francé, der die Welt der Biologie in vielen, stark verbreiteten Büchern weiten Kreisen nahegebracht hat. Neben diesen Schriften, unter denen namentlich das „Sinnesleben d. Pflanzen“, „Die Pflanze als Erfinder“, „Das Leben im Ackerboden“ zu nennen sind, hat er in anderen Büchern, die ebenfalls viel Anklang gefunden haben, eine objektive Philosophie und Lebenslehre aufzubauen versucht, auch seine kulturphilosophischen Veröffentlichungen und das Buch „München. Die Lebensgesetze einer Stadt“ ist stark beachtet worden. Seine Gedanken und Anregungen hat Francé ferner in mehreren von ihm begründeten Zeitschriften verbreitet. Francé, der in Wien geboren ist, leitete zuerst die pflanzenphysiologische Versuchsanstalt in Ungarisch-Altenburg, 1907—19 ein von ihm ins Leben gerufenes Biologisches Institut in München. Er zog dann nach Dinkelsbühl und lebt jetzt in Salzburg. Er hat auch einen Roman „Die silbernen Berge“ und unter dem Titel „Der Weg zu mir“, seine Selbstbiographie, veröffentlicht.

Jüdische Anerkennung für deutsche Wissenschaft

Dem deutschen Professor Bergius-Heidelberg wurde die Melchett-Medaille verliehen. Die Nazipresse stellt das mit Genugtuung fest; knüpft aber diesmal an den Namen Melchett nicht die üblichen Beschimpfungen, die sie sonst immer zu finden weiß.

Deutsche freie Presse

Der kleine Goebbels mit der großen Presse, Einstmals entsprungen der Kloaken-Pressse, Schroff kommandiert. Das deutsche Schrifttum stolz im Stedschritt schreitet Und wonneschauernd, gerne schriftgeleitet, Stramm exerziert.

Sie kochen stets das gleiche Heldensüppchen. Das widerstrebt, so scheint's, sogar dem Jüppchen. Es provoziert Und sagt, es wünsche Wahrheit, Buntheit, Einfall... Wer auf den Leim geht, hüßt sofort den Reinfall Streng „konzentriert“.

Von Klüggern wird auf der Terrotationsmaschine, — Daß man dem Aufbau und dem Umbruch diene — Nazisch geschmiert. So sieht man Führer, seitengroß, im Dugend. Und Adolf: schreibend, redend, Nase pudend SA. marschiert...

Des deutschen Schrifttums gründlicher Verweser Sorgt, daß von Etsch bis Belt die Zeitungslisser Zwangsabonniert. — Ob braver Landmann oder stummer Städter, Das deutsche Volk benutzt die Zeitungsbblätter Nur — perforiert!

Charlie Kaschno

„Erfreulich“

Verfall der Hochschulen

Obwohl die neuen scharfen Vorschriften für die Zulassung zum Hochschulstudium sich im Wintersemester 1933/34 noch nicht ausgewirkt haben, war die Zahl der Studierenden an allen Technischen Hochschulen Deutschlands bereits im letzten Semester stark zurückgegangen. An der berühmtesten Technischen Hochschule Deutschlands in Berlin-Charlottenburg ist die Zahl der Studierenden von 4262 im Wintersemester 1932/33 auf 3370 im Wintersemester 1933/34 gefallen. Der Verfall zeigt sich an den übrigen Technischen Hochschulen wie folgt:

	Wintersemester 1932/33	Wintersemester 1933/34
Aachen	929	897
Braunschweig	1110	982
Breslau	794	661
Darmstadt	2721	2375
Dresden	3634	2814
Hannover	1635	1457
Karlsruhe	1256	1082
München	3612	2160
Stuttgart	1753	1455

Zu diesem Rückgang, der z. B. an der Technischen Hochschule in München rund 40 Prozent beträgt, schreibt die „Berliner Börsen-Zeitung“: „Diese erfreuliche Entwicklung wird zweifellos durch die Einführung des Hochschulzulassungszeugnisses in der Folgezeit einen noch wesentlich stärkeren Umfang annehmen.“

Der Fragebogen

Aus dem Bielefelder „General-Anzeiger“: „In diesen Tagen kursieren wieder einmal gewichtige Fragebogen in den Haushaltungen. Der Hausherr knurrt — ja, aber Herrschaften, warum denn nur? Sie hätten erst neulich einen Fragebogen ausgefüllt. Also nur frisch heranz, und die neuen Fragebogen der NS-Hago ausfüllen und prompt wieder abgeben. Der Fragebogen will aber wissen, ob Sie beim mittelständischen Gewerbetreibenden oder im Warenhaus kaufen.“

Zeit-Notizen

Rund um das Theater

Ralph Benatzky hat zwei musikalische Lustspiele vollendet, in denen die Massary und Pallenberg die Hauptrollen spielen sollen. — Schönthaus bekanntes Lustspiel „Der Raub der Sabinerinnen“ ist zu einer Operette verarbeitet worden, zu der, ähnlich wie beim „Weißen Röhl“, verschiedene Komponisten musikalische Beiträge geliefert haben; in großer Aufmachung findet die Uraufführung im September in Wien statt. — Im Alter von 61 Jahren starb in Berlin der Schriftsteller Franz Dülberg, der 1906 mit seinem Drama „Korallenkettlein“ einen großen Erfolg erzielte; seine späteren Werke „Cardenio“ und „Karinta von Orreilanden“, die in München bei der Taufe gehoben wurden, vermochten sich nicht durchzusetzen.

Thing mit Kaffee Hag

Generalkonsul Dr. Roselius, der Besitzer der Hamburger Hag-Kaffee-Werke, veranstaltet in Bremen das „Zweite Nordische Thing“, das unter dem Namen „Das Heldische in nordischen Menschen“ stattfinden soll. Folgende Ausländer schämen sich angeblich nicht, an dieser Veranstaltung teilzunehmen: Ortega y Gasset, M. Thordarsson-Rejkjavik, van Griffen-Groningen, Mr. Kendrick-London, Romdahl-Göteborg, Mjöen, Oslo. Außerdem wird der italienische Faschist Barone Evola, der Erfinder der lustigen Kombination Buddhismus-Faschismus die Güte des Hag-Kaffees ausprobierten.

Die Autoren tagen in Warschau

Die internationale Confederation der Autoren und Komponisten wird ihren diesjährigen Kongreß vom 11. bis 16. Juni in Warschau abhalten. Die Tagesordnung umfaßt eine Reihe höchst interessanter Themen, darunter die Vorbereitungen zur Revision der Berner Konvention, die im Jahre 1935 in Brüssel vorgenommen werden soll, dann die Frage des Autorenrechts in Sowjetrußland, ferner eine Diskussion über die Beziehungen der Autorenvereinigungen zu Film und Radio. Dem Kongreß in Warschau wird der Franzose Charles Méré präsidieren.

Skagerak, 31. Mai 1915

Aus dem Roman „Des Kaisers Kulis“ - Von Theodor Plivier

Das Meer räumt auf.
115 025 Tonnen englischer Schiffe, 61 180 Tonnen deutscher Schiffe: davon sind nur noch Nejen da, Brackhude, die immer mehr Wasser einschluden und langsam versinken. Menschenblut ist ein besonderer Saft. Es pulst und arbeitet noch in aufquellenden Leibern und klebt zäh an den Trümmern. Aber wenn die Finger so dick sind, daß sie zusammenwachsen und die Hände wie Fischflossen werden, müssen sie loslassen.

Karl Kleefattel kämpft noch.
Er hängt an dem Hofastück.
Eine treibende Mähe hat er gegriffen, eine englische Matrosenmütze: „Hurra! Wer die Leichen fischt, hat die Schlacht gewonnen!“

Eingehohlen: Gut! Schnell!
Salve — feuern! Salve — —
Ein Druck auf den Feuerknopf; du hast einen Arm, eine Faust! 15 Kilometer entfernt fliegen die Stücke! Für den Weltmarkt! Um den Weltmarkt geht es — — und um meinen Seesack! Um den Platz an der Sonne!

Die Engländer schießen auch — —
„Für Demokratie! Freiheit der kleinen Völker! Freiheit der Meere! Nicht Belgien! Hungernot auf Ceylon! Gummiknappheit für Dublin und Manchester! — — Verklücht, der Verklücht klemmt! Kummer Eins, der Verklücht klemmt! Ein Splitter!“

Klar, Kanone ist wieder klar! Laden! Feuere! —
Kartuschennummer ausgefallen! Nummer Eins, Kartuschennummer ausgefallen!
Eine Porzellanfabrik, die Kopf steht.

Eine Achtunddreißiger!
„Für Freiheit! Für die Völker!“
Die Kartuschennummer — — der Kerl soll doch zu brüllen aufhören. Er hat doch die Neutralität Belgiens nicht verlernt. Tax Kollektor auf Ceylon ist er auch nicht gewesen. Der hat nicht mal die Landkarte gefannt.

Feuern! Gut, schnell! Dann hört das Brüllen auf. Wir kennen keine Parteien mehr! Königinuppe mit Leberlöhren, verlorene Eier, Spinat, Filet, Früchte, Mokka... Für die Vack Kohlrüben!“

Kleefattel ist ausgepumpt von dem hohen Himmel, heißer vom Wasser und der Kälte. Aber er schreit. Die Luft schlaucht durch seine Kehle. Nur nicht still werden! Wer den Kopf wegstreckt, ist ein verllorener Mann.

Dabei liegt er schwer auf seinem Brustkasten. Der Kopf pendelt ihm hin und her. Die Augen fallen zu. Eine aufschwellende Welle, ein harter Stoß! Er fährt wieder hoch!

„S.M.S. Kleefattel! Halbe Fahrt — — sonst alles woch!“
Ein blühendes Wasser im Bauch! Aber das ist wegen der Luftverfäulung! Der Schiefwinkel! Die Scheißhausbürsten in Wilhelmshafen — — die fähne Steigung, labelhaft lasertiert! Unsere Technik: niemand sieht länger als er muh!

Zielwechsel nach links!“
Nicht weit von ihm schwimmt eine losgerissene Seemine. Seit dem frühen Morgen hat er sie im Auge. Sie treibt vor ihm in derselben Richtung. Nur etwas langsamer. Er kommt mit seinem Holz immer näher.

Wissen möcht ich bloß, ob es eine englische oder deutsche Mine ist: „Hallo, englisch?“

Die Mine nickt mit ihrem dicken Kopf: „Yes, Sir!“
„Oder deutsch, von Gurhafen vielleicht?“

Die Mine pendelt hin und her, immer hin und her: „Ja Herr! Yes Sir! Ja Herr! Yes Sir!“ — „Wir beide, wir verstehen uns! Es gibt keine Meinungsunterschiede mehr! Wissen möcht ich bloß — —“

Die deutschen Minen detonieren mit einer hohen Fontäne,

die englischen steigen wie ein Baum und dann blättern sie breit auseinander.

„In den englischen Minendepots, die Frauen, dieselben zitronengelben Gesichter und Hände wie in Gurhafen?“ — „Yes Sir!“ — „Und sie kriegen keine Kinder mehr?“ — „No Sir!“ — „Und Königinuppe mit Leberlöhren?“ — „No Sir!“ — „Aber der Freihandel, die Frachten, die japanischen Kimonos, Schlüpfer und Strümpfe aus Kobe, Seide aus Shanghai... die schwarze Willy aus Newcastle hat überhaupt keine Schlüpfer getragen. Sie war zu billig! Sixpence! Meine Lohnung, 50 Pfennig die Sechslacht, eine halbe Mark! Die fische ich für die Gesellschaft zur Rettung Schiffbrüchiger!“

Die Luft schleppt mit schweren Säuchen über das Wasser. Die Sonne ist weit weg; ihre Strahlen verhangen sich in den Wolken.

Eine Welle leckt weich über seine Schultern.
„Mensch, Sie schlafen ja! Feigheit vorm Feind! Darauf sieht Festung!“ — „Jawohl, Herr Kapitän — — aber Freddy hat mir doch ein Souvenir gegeben auf Malta, Cafe Tripolis, Ein Mägenband: S. M. S. „Indefatigable“. Ein Sweetshop wollte er anfangen, wenn seine Zeit rum ist, Speiseeis — Bonbons — Zigaretten!“

Freddy ist in Ordnung, der weiß, was er will!
Vielleicht ist er auch hier in der Gegend! Hallo, Freddy! Ship ahoy!

„Haben Sie vielleicht Freddy gesehen?“ — „Yes Sir!“
Die Mine ist näher gekommen. Die vier Fühlhörner, die kleinen Glasröhrchen oben schaukeln hin und her.

„Eine kleine schwarze U-Bootmine! Eine kleine schwarze — — — Man mühte ihr mal — — man mühte ihr mal an das Röhrchen lassen! Eine kleine Feuerherz! Sie tut bloß so: Ja — Ja! Rein — nein! Das lasse ich mir nicht mehr lange gefallen.“

Willy ist anders. Sixpence: Drauf und dran!
Hoch das Bein, der Kaiser braucht Soldaten!“
Die Sonne bricht durch ein Wolkenschloß. Die Welt wird noch einmal weiter. Das Meer ist ein ungeheures Bett aus weicher Seide.

Karl Kleefattel: Hände grün, Gesicht grün, die Schamre auf seiner Stirn freideweih.
„Bemerkung: S.M.S. Kleefattel mandrierenfähig!
Sonn! gehis gut. Die Sonne scheint!“

„Ich führe euch herrlichen Zeiten entgegen! Seine Majestät, der Kaiser, Hurra! Er hat doch die Wahrheit gesagt — — der Platz an der Sonne!“

Die Mine kommt immer näher. Sie pendelt wie eine Kirchenglocke.

„Verzeihung, Madame! Eine kleine Magenverstimmung — es geht schon wieder besser! Was meinen Sie denn, wir beide — ganz allein und ein Bett aus grüner Seide.“

Jawohl, wir haben den Krieg gewonnen: Schlüpfer, Strümpfe... Die arme Willy! Und die Chinesenweiber! Die sind auch ohne Strümpfe. Zu billig — — ihre Babas legen sie unter den Bettstuhl zum Schlafen.

Schlafen — — und die Sonne scheint! Ich muh bloß erst noch wissen — — Engländerin, Deutsche?“

Die Mine pendelt dicht neben seinem Kopf.
„Was, ich kann nicht zahlen? Sixpence die Nummer! Und mein Seesack! Hamburg, Dopenstraße 3! Die schönen Stiefel! Eine Reife habe ich sie erst getragen!“

Karl Kleefattel greift nach dem Glasröhrchen.
„Schön stillhalten, Madame! Es tut ja gar nicht weh...“
Die Mine detoniert, selat wie ein Baum. Dann blättert sie breit auseinander. Sie steht am Himmel wie ein riesengroßer Pilz.

Der Rekordwahnsinn

Die verrückten Betten und die lächerlichste Rekordsucht fordern jedes Jahr zahlreiche Opfer, aber die grauigsten Beispiele schrecken die Leute nicht vor immer neuen Dummheiten ab. Erst kürzlich sah ein Artist, der in Marokko auf Tournee war, in Marakesch auf der Straße einen Händiger giftiger Schlangen. Der Artist glaubte diesen Kraber bespötteln zu müssen, und um die anderen Herumstehenden in Erstaunen zu setzen, wettete er, daß er sich eines dieser gefährlichen Tiere um den Hals legen lassen werde. Der Kraber stimmte diesem sonderbaren Wunsch zu, empfahl aber dem Unvernünftigen, sich nicht zu bewegen und vor allem die Schlange nicht zu berühren. Dieser war aber davon überzeugt, daß die Tiere ungefährlich seien, er umfaßte die Schlange, die ihm mit einem grauamen Biss in den Hals erwiderte. Der arme Artist wurde ohnmächtig und starb eine Stunde später, ohne das Bewußtsein wiedererlangt zu haben.

Vor einigen Wochen wettete ein Malerlehrling, der etwas angetrunken war, in Paris, daß er sich nackt in den Kanal Saint-Martin werfen würde. Er gewann seine Wette großartig, aber er konnte den Preis nicht einlösen, da man seine Leiche erst einige Tage später gefunden hatte.

Ein junger Bauer aus der Gegend von München wettete, auch in gehörigem Rauschzustande, daß er sich ein Messer in die Brust in der Gegend des Herzens bis zu einer Tiefe von zehn Zentimeter stoßen würde. Er glaubte mit natüer Sicherheit, daß sein Herz weit tiefer läge. In Anwesenheit seiner ebenso betrunkenen Freunde, die aber an sein Vorhaben nicht glauben wollten, nahm er ein Küchenmesser und stieß es sich in die Brust. Unnötig hinzuzufügen, daß er auf der Stelle starb.

Es wird noch gemeldet, daß in diesen Tagen in Schottland der Weltrekord des Bieressens stattfindet. Es geht darum, den Rekord eines amerikanischen Studenten zu brechen, der dreißig Eier verschlingen kann, ohne zu trinken. Es gibt augenblicklich arme Irre genug, die sich im Training befinden, um diesen amerikanischen Studenten zu übertreffen. Sie könnten allerdings ihre Zeit und ihr Geld nützlicher und angenehmer verwenden.

Die Welt ist klein

Die Münchener Hofschauspieler Albert Steinrück und Bernhard von Jacoby beschlossen, ihren Urlaub gemeinsam zu einer Nordlandreise zu benutzen. Beide leidenschaftliche Fuhrwandler, brachen sie von Drontheim auf, durchquerten unweglame Schärengebiete — und verließen sich gründlich zwischen den vereisten Fjörds.

Sie beschloffen, einfach immer in der gleichen Richtung weiterzuweichen; einmal würden sie wohl auf eine menschliche Siedlung stoßen. Nichts, noch länger, beschwerlicher Wanderung sahen sie in der Ferne ganz einsam ein Häuschen stehen. Hungrig und müde beschleunigten sie die Schritte und sahen beim Näherkommen hinter dem offenen Fenster einen Mann stehen, erkannten dann auch, daß er auf einer Stafette arbeitete. Natürlich bemerkte auch der in die nordische Wüste verschlagene Maler die Wanderer, beugte sich zum Fenster heraus und kniff die Augen zusammen, um besser sehen zu können.

In demselben Augenblick aber, in dem die Schauspieler, harr vor Ueberraschung, ihren alten Berliner Freund, den Maler Al Dubert, als das erste menschliche Gesicht erkannten, das sie inmitten der Eiswüste in vielen Kilometern Umkreis zu Gesicht bekamen, rief Al ihnen auch schon in einem Ton entgegen, der nicht das geringste Erkaunen ausdrückte: „Grüß Gott, Steinrück und Jacoby! Schön, daß ihr Euch auch mal hier oben sehen laßt!“ — nötigte sie ins Haus und entforste eine prächtige Flasche Schwedenpunsch.

Ein Frauenschicksal

Von Gled Alexejew

Kennen Sie die Genossin Manja Wolschkowa? Vor etwa vier Jahren hat sie die höhere Schule beendet, und viele ihrer Klassenkameradinnen erinnern sich noch an das häßliche Mädchen mit den schwarzen Vogelaugen, deren leidenschaftlicher Blick vor Uebermaß an Leidenschaft erblindet zu sein schien, ein Auge, wie es die singende Drossel hat. Und auch im Charakter war sie einem Vogel nicht unähnlich. Aus Instinkt gefällig, pflegte sie doch ihren eigenen Willen dem der Gesamtheit oft entgegenzustellen, und war bei aller Weichheit keineswegs friedfertig. Sie war sehr bescheiden, wie sich auch die Drossel gern im Schatten verkriecht, aber in der Arbeit, bei einem Vortrag oder in den Vorlesungen zeigte sich eine gewisse Eitelkeit, Sucht nach Erfolg, Liebe zur Menge, die man durch das eigene Wort gesungen nahm, und es schien, als ob sie in einem solchen Augenblick über sich selbst hinauswuchs, eine ihr nicht gemäße Größe und Bedeutung bekam, wie übrigens auch die unscheinbare Drossel sich zum Singen gerne auf die höchste Spitze des Baumes legt. Und sogar ihre etwas brüchige und zittrige Stimme erinnerte an einen Vogel, dessen Gesang nur in den Augenblicken der Entrückung eine festhafte Festigkeit und Fülle erlangt.

Nur wenige Mädchen bezogen nach Beendigung der Schule die Universität. Und auch Manja Wolschkowa wäre vermutlich den gewöhnlichen Lebensweg aller gegangen, wenn nicht eine unglückliche Liebe sie aus ihrer Bahn geworfen hätte. Der, den sie mit aller Leidenschaft ihrer liebsten Jahre liebte, nachdem sie mit der stürmischen Sehnsucht eines kaum flügge gewordenen Vogels verlangte, dieser Mann sagte ihr hart und kurz, als ob er einen Zweig broch:

Du gefällst mir nicht. Deine Schultern sind häßlich. Auch dein Rücken. Und Kameradschaft — ich habe genug Kameraden.

Diese Nacht brachen ihre jungen Kräfte, ihr Unglück verboute ihr den Weg zu sich selbst, und desto begeisterter

widmete sie sich der Arbeit für die Allgemeinheit. Sie organisierte die Frauarbeit in einem der Fabriksortel Moskauts, man konnte sie drei Jahre lang täglich in Versammlungen der Arbeiterinnen sprechen hören, an allen Arbeiten war sie beteiligt, hielt Vorträge und leitete Kinderheime, leitete politische Verbände und Hauskommunen, und vor allem bekämpfte sie mit geradezu fanatischem Eifer die Eitelkeit und Oberflächlichkeit der Frauen, die lieber ein Modejournal lasen als die Parteiliteratur, und lieber mit ihren Freunden ausgingen als zu ihren Versammlungen.

Ohne es selbst zu merken, begann sie die seltsame Rolle einer öffentlichen Anklägerin zu spielen, schwang sich zu einer gefährdeten Sittenrichterin auf, und ihre Stimme bekam schneidende Härte, ihr Verhalten zu Menschen tödliche Kälte. Bald mühte sie erleben, daß die jüngeren Genossinnen sie flohen, immer seltener zu ihr mit ihren intimen Liebesfragen kamen, und daß allabald Lustigkeit und Lachen dort erkund, wo sie eintrat. Sei es, weil die Mädchen schnelllebig waren — nur Vögel kennen eine ewige Jugend —, oder darum, weil es ihr nicht vergönnt war, das Glück eines einfachen Zusammenseins zu empfinden, eines Abends, an welchem eine einzige Hand nicht nur den Mund schließt, der bedeutende Dinge sagen will, sondern sogar die Augen, — sei es wie es sei, zwischen ihr und den Mädchen trat eine immer größere Entfremdung ein. Diese Entfremdung erzeugte eine neue Bitterkeit in ihr, und mit einem Gefühl, das sich in keiner Pein nur mit dem Empfinden vergleichen läßt, wenn man Sand zwischen die Zähne bekommt, begann sie hellhörig das Leben, das gewöhnliche Leben der Mädchen zu belauschen.

So überkam sie eines Tages die Erinnerung an das, was damals geschah, als sie geliebt hatte. Sie wußte nicht, daß es keinen größeren Feind im Leben gibt, als die tote Vergangenheit, die wie ein trißiges Grab in die Erinnerung kommt. Denn darin wird nur das Schöne wach, das so unwiederbringlich vorbei ist, wie der Schein des Mondes, der über den Wipfeln erstarrt, an jenem Morgen, an dem sie sich dem Geliebten hingab. Die wachen Erinnerungen erzeugen Schlassigkeit, diese die Angst vor der Vergänglichkeit der Zeit, die Angst erzeugt Hoffnungslosigkeit, endlich

Erbitterung. Aber weil Manja ein guter Mensch war, und besonders auch darum, weil sich der Unglaube nur auf sie bezog und nicht auf das gesamte Leben, an dem sie tätigen Anteil hatte, wandelte sich das Gefühl der Erbitterung in Mitleid mit den Mädchen, die so unglücklich und glücklich mit sich, die so klug und doch so unglücklich war. Aber Mitleid ist nur Wein der Liebe, der nicht bis zur Reife getrunken ist, und in ihrem Gefühl war die Leidenschaft der flammenden Erinnerung an die Kälte und die Augen des Geliebten, in ihrem Mitleid war Neid um das Lachen der Mädchen, denen das Leben lacht.

Sie war ein ehrlicher Mensch, und so konnte sie dies Leben mit den Mädchen nicht mehr ertragen. Sie bat darum, sie von ihrem Voten in der Organisation zu entbinden. Im Büro, wo sie ihre Bitte vortrug, sah ein Genosse, der ebenso wie sie vom Leben enterbt war, verquält in der Menge und der Unfruchtbarkeit der Arbeit, deren Früchte nur die anderen genossen. Er las in ihrem Gesicht, wie in einem offenen Buch, legte seine Hand auf ihre Schultern, mit der wissenden Gebärde des Leidensgenossen, es war wie die Gebärde, mit der die großen Schwingen der Störche ihre Jungen im Nest zudecken.

Du mühtest lozi, Genossin, fünf Wochen Ruhe, wie? Er überhörte ihre Ablehnung, trat zum Fenster, und sah lange über die Häuser hin, über denen der Dunst der Stadt, der Dunst der Feuchtigkeit des beginnenden Herbstes stand.

Die Vögel beginnen nach Süden zu ziehen. Du mühtest noch Süden, Genossin.

Manja erschraf eher über die Pflöchlichkeit des Vorschlags. Er aber achtete gar nicht auf ihren Widerspruch, und während er das Formular ausfüllte, das ihr fünf Wochen Freiheit in der Gefangenschaft des Südens bot, sagte er mit einem warmen Blick:

Weiße Du, woran die Zugvögel zugrunde gehn? Die Begärme sind es, die Stürme auf den Wegen nach Süden, ja, ja. Aber es gibt Stürme, die reißen die Vögel nicht zu Boden, sondern mit sich in die Höhe.

Aber Manja verhand keineswegs, was er mit diesen leissamen Worten sagen wollte. Sie nahm die Papiere, und noch am gleichen Abend fuhr sie in die Arim.

(Deutsch von Dr. R.)

Keine Einigung auf der Transferkonferenz Moratorien auch für Dawes- und Younganleihen?

Wie gemeldet, haben die schweizer und die holländischen Delegierten ihre Zustimmung zu dem Angebot der Reichsbank abgelehnt.

Die Amerikaner haben unter der Voraussetzung an der Konferenz überhaupt teilgenommen, daß keinerlei Diskriminierung zugunsten der Gläubiger irgend eines Landes stattfindet und daß Sonderabkommen außer Kraft treten.

In der Berliner Presse wird das Konferenzergebnis als „Zwischenlösung“ oder „Transferetappe“ bezeichnet, da die Hoffnungen auf eine „Endlösung“ sich nicht erfüllt hätten. Dieses habe wohl daran gelegen, daß die ausländischen Vertreter mit einer fast gebundenen Marschroute aufgetreten seien und daran, daß die Reichsanleihen auf Wunsch der Gläubiger von der Debatte ausgeschlossen werden mußten. Im übrigen sei angesichts der verschiedenen Vorbehalte nur eine sehr bedingte Einigung zustande gekommen. Besondere Beachtung verdienen aber die Ausführungen über die Dawes- und Young-Anleihen, auf die sich der Satz beziehen dürfte, daß die „Gläubigervertreter in voller Kenntnis der Tatsache nach Hause gefahren sind, daß vom 1. Juli ab für keine derlei Transfers Devisen zur Verfügung stehen, wenn nicht noch ein Goldregen vom Himmel fallen sollte“. Noch deutlicher wird die „Berliner Börsenzeitung“, die sogar schreibt, daß sich das Moratorium „fraglos auch auf die Reichsanleihen erstrecken muß“ und daß am 1. Juli keine Devisen mehr für den Transfer vorhanden sind. Im Übrigen wird Roosevelt als Eidshelfer dafür bemüht, daß die Dawes-Zinsen von 7 Prozent unmoralisch seien.

Dazu schreibt die „Neue Züricher Zeitung“ (Nr. 974):

Es zeigt sich somit, daß bereits am Tage nach dem Abschluß der Transferkonferenz, in deren Schlußkommunique die britischen, französischen und schwedischen Delegierten die Annahme des Angebots der Reichsbank von der Aufrechterhaltung des Schuldendienstes für die Reichsanleihen abhängig gemacht haben, die Unmöglichkeit dieser Zahlungen unverhüllt angedeutet wird. Wie allerdings erwähnt werden muß, hat die Reichsbank dies im Laufe der Transferverhandlungen den Gläubigerdelegierten gegenüber immer wieder betont, so daß diese Aeußerungen keine Ueber-raschung für sie bilden dürften. Zuständig für diese Fragen auf deutscher Seite ist aber der Reichsfinanzminister und nicht die Reichsbank, und von letzterem liegt bisher noch keine diesbezügliche endgültige Entscheidung vor. Eine solche wird aber abgewartet werden müssen, ehe eine neue Situation eintreten wird, durch die möglicherweise das ganze Konferenzergebnis wieder in Frage gestellt werden würde. Zuvor dürfte man aber deutscherseits, wie bereits erwähnt, versuchen, auf dem Verhandlungswege mit den ausländischen Regierungen auch in dieser Frage eine Erleichterung zu erlangen.

Die anlässlich dieser Ausführungen gemachten Berechnungen geben den gesamten Zinsendienst für die deutschen Anleihen für das laufende Jahr auf rund 600

Millionen Reichsmark an. Nach Abzug des vollen Zinsendienstes für die Reichsanleihen in Höhe von 120 Mill. RM. bleiben rund 480 Mill. RM. oder 240 Millionen für das nächste Jahr. Setzt man voraus, daß gemäß dem neuen deutschen Angebot jeder Gläubiger die ihm angebotene Barquote von 40 Prozent annimmt, so würde sich eine Devisensparnis für das zweite Halbjahr 1934 von rund 144 Mill. RM. ergeben (unberücksichtigt etwaige neue Sonderabkommen mit der Schweiz und Holland). Zu transferieren wären für diese Zwecke rund 96 Mill. RM. (allerdings erst im ersten Halbjahr 1935), ferner 60 Mill. für die Reichsanleihen und rund 55 Mill. RM. Stillhaltezinss, also insgesamt etwa 225 Mill. Reichsmark im halben Jahr.

Die „Basler Nationalzeitung“ schreibt: Das Kommunique der deutschen Reichsbank über die Transferbesprechungen und die daran anschließenden Erklärungen der Gläubigerdelegationen lassen erkennen, daß die Transferkonferenz zwar zu Ende ist, daß man aber von einer Einigung noch sehr weit entfernt ist. Deutschland schlägt seinen Auslandsgläubigern eine Einstellung des Transfer vor, die grundsätzlich ein Jahr dauern soll, die aber für diejenigen Gläubiger, die es wünschen, die Möglichkeit bietet, nach sechs Monaten die Bezahlung von 40 Prozent der verfallenen Zinsen zu erhalten. Diese Möglichkeit kann aber rückgängig gemacht werden. Die britische, französische und schwedische Delegation haben das deutsche Angebot zwar unter Bedingungen angenommen, aber man muß hinzufügen, daß gerade diese Delegationen nur einen Bruchteil des in Deutschland eingefrorenen Geldes besitzen.

Die drei Hauptgläubiger, die Schweiz, Holland und Amerika, haben sich mit dem deutschen Vorschlag aber nicht einverstanden erklären können. Es wurde durch die Schweiz immer wieder darauf verwiesen, daß angesichts der besonderen Lage unseres Landes Sonderabmachungen im Rahmen oder unter Anlehnung an die Handelsverträge getroffen werden müßten. Dr. Schacht hat selber erklärt, daß nur durch Aufnahme deutscher Waren sich Deutschland die nötigen Devisen beschaffen könne zur Bezahlung seiner äußeren Verbindlichkeiten. Die Schweiz und Holland erfüllen diese Bedingungen Dr. Schachts aufs genaueste. Es muß deshalb unbedingt zu weiteren Verhandlungen zwischen Deutschland und der Schweiz kommen und wir zweifeln nicht daran, daß ein Sonderabkommen in kurzer Zeit Tatsache werden dürfte. Es darf darauf hingewiesen werden, daß in dem Moment, wo die Schweiz und Holland ein Zwangsclearing für den Handel mit Deutschland einrichten würden, sich das Deutsche Reich von der Möglichkeit abgeschnitten sehen würde, ausländische Devisen zu erwerben. Bundesrat Schultheß hat anlässlich der Schweizer Mustermesse in Basel mit aller Deutlichkeit den schweizerischen Standpunkt präzisiert. Deutschland konnte sich über den Ernst der Lage hinlänglich Rechenschaft gehen.

So wie die Dinge also gegenwärtig liegen, ist der Versuch, nach wochenlangen Verhandlungen eine Generalregelung zu treffen, nicht geglückt. Es wird sich zeigen, inwieweit die Spezialverhandlungen mit den einzelnen Gläubigerländern zu Erfolgen führen.

Die skandinavischen Märkte Verluste Deutschlands zugunsten Englands

„Berlingske Tidende“ veröffentlicht im Zusammenhang mit einem Bericht über die Verschiebungen im Warenaustausch der skandinavischen Länder mit Deutschland bzw. England folgende Uebersicht, aus der hervorgeht, wie weit es England im Laufe der letzten zwei Jahre gelungen ist, die deutsche Warenausfuhr von den skandinavischen Ländern zu verdrängen. (Die Zahlen geben den Prozentsatz des deutschen bzw. englischen Exports am Gesamtimport der betreffenden Länder wieder.)

	Einfuhr aus Deutschland			Einfuhr aus England		
	1930	1932	1933	1930	1932	1933
Schweden	32	29	28	16	17	18
Norwegen	22	21	21	26	22	23
Dänemark	34	26	22	15	22	28
Finnland	37	29	27	14	19	21

Mit Ausnahme Norwegens ist der deutsche Export in die skandinavischen Länder zugunsten der englischen Warenausfuhr beachtenswert gesunken. Am deutlichsten tritt die Verdrängung der deutschen Ausfuhr durch die englische bei Dänemark in Erscheinung, wo es England gelungen ist, seit 1930 seinen Anteil am dänischen Gesamtimport nahezu zu verdoppeln und damit Deutschland aus der führenden Stellung als Lieferant hinauszudrängen.

Schwarzarbeit

Die preußische Polizeiverordnung zur Schwarzarbeit ist vom Innenminister ergänzt worden; danach ist die Beschäftigung einer Erwerbslosenunterstützung beziehenden Person nicht strafbar, wenn diese dem Arbeitgeber von einem Arbeitsamt zugewiesen ist oder der Arbeitgeber dem Arbeitsamt die Beschäftigung unter Angabe des vereinbarten Lohns angezeigt hat. — Also wurden vor dieser Ergänzung „Schwarzarbeiter“ bestraft, auch wenn sie vom Arbeitsamt zugewiesen oder diesem gemeldet wurden.

Strohhut-„Schlacht“

Die Strohhutindustrie zählte vor dem Krieg in Deutschland 42 Fabriken, die einen Jahresumsatz von 22 bis 25 Millionen Mark erzielten; heute gibt es nur noch zwanzig Betriebe, denen es überaus schlecht geht. Nun soll im Rahmen der Arbeits-schlacht eine großzügige Werbung für den Strohhut veranstaltet werden. Eine einheitliche Werbung bei 10 000 Hut-spezialgeschäften soll für den „deutschen Strohhut“ Propaganda machen, welche Märkten man die Arbeitsschlacht nennt.

Nachlassende Goldwanderung

In der Entwicklung der internationalen Goldbewegungen ist nach den umfangreichen Transaktionen Beruhigung eingetreten. Der Goldabfluß aus Europa nach den Vereinigten Staaten, der im Laufe der Monate Februar, März und April zu einer Vermehrung der monetären Goldbestände Amerikas um rund 2,86 Milliarden schweizer Franken geführt hatte, ist neuerdings ganz ins Stocken geraten. Das amerikanische Schaßamt konnte allerdings auch in der ersten Hälfte des laufenden Monats wieder einen neuen Goldzugang von rund 34 Millionen Franken buchen, der jedoch ausschließlich auf Goldimporte aus Britisch-Indien, Kanada und Mexiko zurückzuführen ist.

	Goldbestände in Millionen schweizerischen Franken:		
	Ende Januar	Ende April	Mitte Mai
	Vereinigte Staaten	20 887,0	23 746,8
Frankreich	15 648,4	15 385,1	15 558,0
Großbritannien	4 814,9	4 823,2	4 823,2
Belgien	1 971,2	1 948,0	1 948,4
Italien	1 936,0	1 865,1	1 865,4
Holland	1 914,9	1 649,3	1 672,3
Schweiz	1 998,1	1 633,5	1 634,0
Deutschland	464,4	253,1	198,6
Summe	49 634,9	51 304,1	51 480,4

Im Rahmen der Entwicklung der europäischen Goldbestände verdienen im laufenden Monat hauptsächlich die fortschreitende Aufzehrung der Goldreserven der Deutschen Reichsbank und andererseits die anhaltende Wiederauffüllung des im Februar dieses Jahres durch amerikanische Abzüge etwas verminderten Goldbestandes der Bank von Frankreich Beachtung. Deutschlands Goldbestand hat in der ersten Maihälfte erneut um rund 55 Millionen Franken abgenommen und ist damit seit Jahresbeginn insgesamt um 278 Millionen Franken oder um 58 Prozent gesunken. Der Goldvorrat der Reichsbank beträgt jetzt nur noch 199 Millionen Franken gegen 1084 Millionen Franken Anfang 1933 und rund 2¹/₂ Milliarden Franken Anfang 1931. Basler „National-Zeitung“.

Von der Reichsbahn

„Der Jahresabschluß der deutschen Reichsbahn-Gesellschaft schließt mit einem Fehlbetrag von 136 Millionen RM. ab. Der Ausgleich zwischen Einnahmen und Ausgaben ist im Wesentlichen durch Rückgriffe auf die Reserven herbeigeführt worden.“ („Wirtschaftsdienst“, 20). — Die Reserven stammen aus den bekannten 15 Jahren der Schmach und der Schand.

Solingen notleidend Trotz Ehrendolchs

Die „Kölnische Zeitung“ berichtet: Die über die ganze Welt bekannte Solinger Schneidwaren-industrie ist in einer beunruhigenden Verfassung. Von der allgemeinen Produktions- und Absatzbelegung hat man hier bisher kaum etwas verspürt. Rund 60 Prozent der Erzeugung gingen in den letzten Jahren ins Ausland. Dabei ist jedoch zu berücksichtigen, daß die Ausfuhr nicht nur mengenmäßig, sondern vor allem auch wertmäßig sich außerordentlich verschoben hat.

Gesamt-schneidwarenausfuhr nach Jahren (davon rund vier Fünftel auf Solingen)

Jahr	Menge in dz	Wert in		Jahr	Menge in dz	Wert in	
		Mill. RM	Inflation			Mill. RM.	Inflation
1913	59 511	38 325		1928	72 150	70 148	
1920	45 171			1929	81 597	75 391	
1924	52 312	48 225		1930	62 814	61 247	
1925	72 078	68 381		1931	53 138	50 153	
1926	65 779	62 246		1932	39 541	32 206	
1927	73 349	67 361		1933	43 597	29 901	

Gegenüber dem besten Nachkriegsjahr 1929 ist der Export 1933 der Menge nach um etwas über 45 Prozent zurückgegangen; dem Wert nach dagegen um gut 60 Prozent. Der Gesamtwert des Jahresabsatzes an Schneidwaren belief sich vor einigen Jahren noch auf 100 bis 120 Millionen Reichsmark; heute dürfte er auf etwa die Hälfte dieses Betrages zusammengeschrumpft sein.

Die durch die Arbeitsbeschaffungsmaßnahmen bei den verschiedenen Wirtschaftszweigen eingetretene Belebung hat für Solingen das Geschäft in nennenswertem Umfang bisher nicht gebessert. Allerdings ist die Vergebung von SA-Dolchsufträgen nach Solingen als wirtschaftsbelebendes Moment zu buchen; dabei ist jedoch zu beachten, daß es sich bei dieser Art von Bestellungen nur um einmalige und dem Umfang nach sehr beschränkte Geschäfte handelt, die auf die Dauer dem in der Schneidwarenindustrie herrschenden großen Notstand nicht abhelfen können. Besondere Hoffnungen waren auch auf das Geschäft in HJ-Fahrtenmessern gesetzt worden, die von den Solinger Firmen erstmalig unter weitgehender praktischer Anwendung von Gemeinschaftsarbeit hergestellt werden. Dabei hat sich aber herausgestellt, daß der Absatz dieser Messer mit dem Ausfall der übrigen Fahrten- und Wandermessererkauf worden ist. Unter diesen Verhältnissen ist die Arbeitslosigkeit in Solingen wesentlich größer geblieben als in anderen Gebieten. Wie die folgende Aufstellung zeigt, liegt die Arbeitslosigkeit im Solinger Bezirk weit über der des Reichs- oder Provinzdurchschnitts: Am 1. März 1934 entfielen auf 1000 Einwohner im Reich 43,1, in Westfalen 45,7, in der Rheinprovinz 56,4, in Solingen 104,2 Arbeitslose. Die Ausnutzung der vorhandenen Kapazitäten ist bei den einzelnen Betrieben und der vielseitigen Erzeugung unterschiedlich; im Durchschnitt sind die Anlagen jedoch nur zu einem geringen Bruchteil der Leistungsfähigkeit beschäftigt. Die Betriebe arbeiten im Einsichtensystem vielfach nur einige Tage in der Woche. Außerdem liegt eine Reihe von Fabriken sogar vollständig still.

Ausfuhrsorgen

In den Düsseldorf Verhandlungen der Deutschen Rohstahlgemeinschaft und des Stabeisenverbandes wurde übereinstimmend zum Ausdruck gebracht, daß auf jede —ur mögliche Weise eine Ausfuhrsteigerung herbeizuführen sei, weil hierdurch nicht nur die Devisenbeschaffung gefördert, sondern vor allem auch die Beschäftigungsmöglichkeiten verstärkt werden würden. — Nach offiziellen Berichten weist die AEG für das Geschäftsjahr 1933 einen Verlust von 26,5 Millionen RM. aus, der zusammen mit dem Verlustvortrag aus dem Vorjahre von 30,6 Millionen auf neue Rechnung vorgetragen wird. Der Umsatz ist infolge rückläufigen Auslandsabsatzes, vor allem nach Rußland, um 40 Millionen Reichsmark auf 180 Millionen Reichsmark zurückgegangen.

Kartelle hoch!

Der Reichsverkehrsminister hat für das gesamte Spediti-ons-, Möbeltransport- und Lagereigewerbe den Organisations-zwang verfügt. Maßgebender Spitzenverband ist der Reichs-fachstand des deutschen Spediti-ons- und Lagereigewerbes. Alle organisatorischen Maßnahmen bedürfen der Zustimmung des Reichsfachstandes. — Zur Vervollständigung der Einfuhr-kontrolle ist eine Ueberwachungsstelle für Kautschuk er-richtet worden, welche die Versorgung mit Rohkautschuk sicherstellen soll. — Die Ueberwachungsstelle für Wolle hat nach Ablauf des Einkaufsverbotes die Einkaufsgenehmigung für die ein- lichen Unternehmungen bekanntgegeben.

Italien beraubt . . .

Im „Wirtschaftsdienst“ (20) schreibt ein Dr. Max Biehl über den deutsch-südslawischen Handelsvertrag: „Der Ver-tragsabschluß mit Deutschland bietet für Südslawien das Ge-gengewicht gegen die neuen schweren Handelshemmnisse von anderer Seite. Italien beraubt durch die Holzpräferenz für Oesterreich und die gegen des südslawische Buchenholz ge-münzte Neuordnung seiner Holzzölle, ferner auch durch die starke Erhöhung der Viehzölle (mit Umstellung von Stück-auf Gewichtsbasis) Südslawien einiger seiner wichtigsten Han-delszweige. Und die Dollfußregierung gewährt einerseits ausschließlich Ungarn eine Weizenpräferenz, setzt ander-erseits eine für Südslawien besonders nachteilig ausschlagende Gemüse- (und Obst) Kontingentierung fest.“ — Nicht nur aus Biehls Artikel im „Wirtschaftsdienst“, sondern auch aus an-deren Aufsätzen in Wirtschaftszeitungen ist zu ersehen, daß man im 3. Reich den südslawisch-deutschen Handelsvertrag als eine Aktion gegen die mussolinische Handelspolitik auf-faßt.

Barometer

Die Versicherungssumme bei den öffentlichen Lebens-er-sicherungsunternehmungen ist im November-Dezember 1933 um 9 Millionen RM. zurückgegangen.

Pariser Berichte

Pariser Straßenkalender

Louis Jouvet, der bisherige Pächter der Comédie des Champs Elysées, wird von der neuen Saison an das Athénée übernehmen und die Pitoëffs werden in die Champs Elysées ziehen — zwei für das Pariser moderne Kunstleben äußerst wichtige Neuerungen.

In der Comédie Française wurde der „Indiskrete“, das seit 1919 nicht mehr gespielte Stück von Edmont Séé, wieder aufgeführt in Gegenwart des Unterrichtsministers.

Zahlreiche Montmartre-Leute trugen aus der rue Caulaincourt den Maler Charles Léandre, einen der alten Garde, zu Grabe. Viele Künstler sprachen an seinem Sarge, besonders auch die Humoristen, deren Getreuester der lebende Léandre gewesen war. Der Montmartre rief durch einen Adjoint dem Toten seinen Abschied zu.

Marcel Barrière hat ein Buch „Wilhelm II. und seine Zeit“ in französischer Sprache erscheinen lassen.

Der bekannte englische Schriftsteller H. G. Wells ist in Paris eingetroffen.

Die politischen Flüchtlinge zu Paris betauern das Ableben des ehemaligen Reichsbannerkameraden Erich Friedmann, der sich als Neunundzwanzigjähriger in einem Montmartre-Hotel getötet hat. Wieder eine Mahnung, endlich der Not zu steuern, endlich den Verhungernden zu helfen, sonst werden noch mehrere solcher Veronfälle folgen...

Der „Intran“ veröffentlicht ein Bild, in dem der befreite Straßburger Eisenbahner Reimer im Kreise seiner Familie in Hemdsärmeln gezeigt wird.

Das „Journal“ bringt eine Karikatur von Hermann Röchling, gezeichnet von Keben, mit einer Aufklärung über die wahren Gründe des Diebstahls der französischen Akten an der Saar.

Jean Longuet schreibt im „Populaire“ über die Kundgebung an der Mauer der Föderierten. Er erwähnt, daß die „Internationale“ von Eugène Pottier, Mitglied der Commune, stammt, und daß die alte „Carmagnole“ und die „Junge Garde“ gesungen wurde.

Der vor dem Denkmal des Marschalls Ney, eines Sohnes von Saarlouis, niedergelegte Kranz erregt großes Aufsehen. Das Denkmal, Ecke des boulevard Montparnasse und der avenue de l'Observatoire, steht bekanntlich in der Nähe der Stelle, auf der der alte Haudegen nach seinem Abfall zu Napoleon nach Elba erschossen wurde. Es ist möglich, daß die Erschießung auf dem Platze vor der jetzigen salle Bullier, dem bekannten Versammlungsort, stattfand.

Aus Lorient wird bekannt, daß das fünfzehnjährige bretonische Mädchen, das von der Silberfuchsfarm des Michel Henriot im Augenblick der Mordtat abwesend war, weil sie an einem großen religiösen Fest teilnahm, jetzt erklärt hat, sie sei von Henriot nicht weggeschickt worden. Das Mädchen bezeugte, sie habe auf Verlangen ihrer Mutter um Urlaub zu dem Fest gebeten. Diese Erklärung ist natürlich von gewisser Bedeutung.

Deutscher Klub

Am Samstag, dem 2. Juni, um 21 Uhr, ist im Deutschen Klub geselliges Beisammensein mit Tanz. — Der Deutsche Klub ist der Treffpunkt aller Nichtgleichgeschalteten. Eintritt für Mitglieder frei. Für Gäste 5 Fr. (Stellunglose 3 Fr.) — Die Adresse des 1925 gegründeten Klubs lautet: Université du Parthenon, 64, rue du Rocher, Paris 8^e, am Bahnhof St. Lazare. — Am Sonntag unternimmt der Klub einen Ausflug nach Versailles.

Arbeitslosigkeit und Geburtenrückgang

Es ist, wie schon der kleinste Streifzug durch Paris oder die französische Provinz zeigt, ausgemacht, daß hierzulande die Stempelstelle auch nicht im entferntesten die fürchterliche Bedeutung hat, wie in Deutschland. Auch ist die Abhilfe, die Veranstaltung großer öffentlicher Bauten und Arbeiten, bei dem Gold-Reichtum des Landes viel leichter, als jenseits des Rheins. Dennoch ist, wie eine Wanderung in die Elendsquartiere oder unter die Seinerbrücken lehrt, die Verpönerung gewisser Schichten vorgeschritten, wobei es sich allerdings zum Teil um gewisse Geistesveranlagungen handeln mag, die immer bestanden haben und durch die Krise nur verschärft sind.

Die Zahl der amtlich gezählten Stempeler in der französischen Republik ist verhältnismäßig niedrig. Sie betrug am 12. Mai, bei der letzten Zahlung, etwa 330 000 Personen im ganzen Lande, davon fast 69 000 Frauen. Immerhin zeigte sich in dieser Zahl, angesichts des Frühlings und der Belebung gewisser Märkte, eine Verminderung um über 3000. Jedoch ist eine Vermehrung um 10 Prozent, gleich etwa 30 000, relativ zum Vorjahre bedenklich. Grob-Paris zählte zuletzt in der Woche vor Pfingsten 2200 „Feiernde“ weniger, doch blieben noch annähernd 163 000 Pariser oder Vorortbewohner („Faubourgiens“) auf dem Pflaster liegen. Das ist, besonders relativ zu der Vergangenheit des Landes und seines Lebensbräuden, eine Riesenzahl.

Und auch in Frankreich kommen solche Tragödien vor, wie jetzt in Marseille, wo ein Hafenarbeiter, der im Volksviertel la Belle-de-Mai wohnte, seine zwei älteren Knaben, Jungen von zehn und acht Jahren, nebst der 42jährigen Mutter tötete und sich dann selbst ins Herz schoß. Dieser Arbeiter wird als braver und fleißiger Mensch geschildert, der immer ehrlich für seine Familie sorgte und nur durch die seit mehreren Wochen dauernde Arbeitslosigkeit, aus der ihn alle Wege in die Docks und Transportgesellschaften nicht befreiten, zu der Verzweiflungstat kam. Der

14, Avenue 43-13
Métro Pigalle

Deutsche Poliklinik

Paris, 62, Rue de la Rochefoucauld

a) Allgemeine Konsultationen mit 9 Spezialisten. b) Chirurgie c) Orthopädie d) Geburtshilfliche Klinik e) Zahnärztliches Kabinett
Ordination (täglich von 9-12 und 2-5; Sonntags und Feiertags von 10-12 und 2-4 Uhr)

Die Affäre Francis Norris und die gefrorene Mark

Paris, den 1. Juni 1934.

Die Affäre des englischen Anwalts und früheren Obersten Francis Norris, gegen den ein französischer Haftbefehl wegen Geschäfte in gefrorener Mark gerichtet wurde, ist nicht ganz klar. Man erfährt vor allem nicht, wer der Auftraggeber des Engländers, der unmöglich selbst die ungeheuren Beträge besessen haben kann, gewesen ist.

Norris war während der Besatzung juristischer Berater der Rheinlandkommission. Er bewohnte in Paris in der rue Marbeau eine Wohnung, zugleich aber auch ein Haus in London. In beiden Hauptstädten unterhielt er auch Büros.

Die Ausdehnung seiner Geschäfte muß ungeheuer gewesen sein. Die Presse spricht von 300 Millionen Mark, angeblich soll ihm der Heilige Stuhl allein 15 Millionen Guthaben in Auftrag gegeben haben.

Die Unilever, die die Strafanzeige wegen Betrugs gegen ihren Landsmann erstattet hat, ist eine sehr bedeutende englische Gesellschaft.

Norris stammt aus einer sehr vornehmen englischen Familie, aus einer der ältesten des Landes. Er soll mit besonders

Steuerfragen Gesellschafts- gründungen

Wenden Sie sich an

F. BRIQUEU

LICENCIÉ EN DROIT

ehemaliger Kontrollleur der direkten Steuern
behörden, um vom offiziellen Standpunkt
aus beraten zu werden.

25, Bd. Bonne-Nouvelle,
PARIS (2). Telefon Louvre 2293

hohen Finanzkreisen in England, in Holland und USA, zusammengearbeitet haben. Die gefrorene Mark des Herrn Schacht wurde bei den Geschäften, die als sehr kompliziert bezeichnet werden, statt mit 6 Franken, mit ihrem sozusagen „richtigen“ Wert, nämlich mit 3.50 Franken gerechnet. Zu diesem Kurse kaufte Norris die Kredite zurück.

Der General Nollet, früherer Leiter der interalliierten Kontrollkommission, teilt mit, daß er vor einiger Zeit ein Telegramm von Norris erhielt, in dem dieser um Einschreiten gegen ihn im Umlauf befindlichen Gerüchte bat. Nollet erklärt, daß er sich nicht befugt gesehen habe, diesem Wunsche nachzugehen. Er sagt im übrigen, daß er Norris als sehr korrekten Mann in Dienst und Privatleben kennengelernt habe.

Francis Norris ist zur Zeit abwesend von Paris. Es ist anzunehmen, daß die Angelegenheit noch große Wellen schlägt.

Existenz

Mühle in Luxemburg mit Wasserkraft und
Fließkraft, zur Einrichtung eines Touristen-
und Wohnheimes geeignet, günstig zu
verkaufen. Antrag an die „Deutsche Freiheit“
Saarbrücken, unter L. 111.

Lastträger hatte ursprünglich wahrscheinlich auch noch die Absicht, die beiden anderen Jungen von 5 und 2 Jahren zu töten, aber er unterließ es dann, weil er wohl fürchtete, daß dann der Revolver nicht mehr los gehen würde, wenn er Hand an sich selbst legte. So fand man die weinenden Kinder neben den Leichen, sie riefen nach der Mutter...

Neben der „Arbeitsschlacht“ geht die „Geburtenschlacht“ her. Die im 3. und 4. Vierteljahr 1933 in Hitler-Deutschland eingetretene Vermehrung der Geburten um 3 Prozent macht den Offiziellen in Frankreich schwere Sorgen. Soeben wird nämlich auch die Tätigkeit des Storchs im Vorjahre bekannt, — allerdings erzählt man hier nicht von diesem wohl nur im Elsaß auf dem Dach nistenden Langhein, sondern sagt, daß die Kinder im Teiche gefunden würden. Aber gleichviel, es sind 40 000 weniger als im Jahre 1932, und erschreckender Weise hat zugleich die Zahl der Särge zugenommen.

Auf den Pariser „squares“ spielen viele, viele Kinder, im Straßenleben merkt man die Niedrigkeit der Ziffer nicht so, dennoch hat Frankreich im letzten Jahre nur um 21 000 Einwohner zugenommen. Es gab nur 682 000 Kinder in der Wiege, während das um 1870 noch eine Million gewesen war. In Deutschland betrug der Geburten-Überschuß dagegen 240 000, in Italien gar 419 000, und am meisten Babys gibts bekanntlich in Rußland.

Unter diesen Umständen fürchtet mit Recht M. Boverat, der Vizepräsident des Geburtenamtes von Frankreich, daß in zehn Jahren, wenn sich das Verhältnis so fortsetzt, die Kinderziffer bis auf etwas über eine halbe Million heruntersteigt, und im Hintergrunde lauert der Krieg derer, die die meisten Hände haben zum Handgranatenwerfen und Schleudern von Giftgasen. Es ist an sich ja seltsam, daß ausgerechnet in einer Zeit, in der nicht genug zum Essen für alle da ist, der Kampf um die meisten Wiegen entbrannt, aber dies ist ja nicht das einzige Paradoxon der Zeit...

BRIEFKASTEN

„Fröhlich Pfalz“. Sie schreiben uns: Wenn man unsere pfälzischen Zeitungen liest, fühlt man sich lebhaft an die Hungerjahre des Krieges erinnert. Da ist von „Schwarzer Milch“ die Rede. Gemeint ist Milch, die unter Umgehung der Sammelstellen im Schleißhandel abgesetzt wird. Auf den Wochenmärkten werden Eier beschlagnahmt, weil sie nicht von der Eierwertungs-genossenschaft abgetempelt sind. — Gummisohlen werden verboten, weil es an Rohmaterial fehlt usw. usw. Dem Entsetze entgegen.

Matilde. Eine Freundin im Reich hat Ihnen geschrieben, wie sehr die Frauen über das „dritte Reich“ klagten. Die Enttäuschung greife tief um sich. Ihre Freundin hatte mit einer Nachbarin folgenden Gespräch: „Tag Frau B. Sie sind aber mager geworden; es sieht Ihnen wohl schön?“ Darauf die Antwort: „Ich habe eine Kur mitgemacht.“ Frage der anderen: „Na, welche denn?“ Antwort: „Eine nationalsozialistische.“

Kurt G. in Barzhan. Sie bitten uns, davon Kenntnis zu geben, daß Barzhan wieder einmal der Schauplatz wider antisemitischer Exzesse war. Trupp von jungen Leuten zogen systematisch in der Stadt umher und stießen jüdische Spaziergänger auf der Straße und in den Parks an und mißhandelten sie. In dem Arbeiterviertel Mokotow kam es zu einer wilden Schlägerei zwischen uniformierten Nationalradikalen und jüdischen Arbeitern, bei der die Polizei eingreifen mußte. Bei einem weiteren Zusammenstoß nach Mitternacht in dem Gaishaus Bogatels wurden über 20 Personen verletzt. — Wenigstens im Judentum sind also die Deutschen und die polnischen Völkernationalisten geeint.

Algecras. Sie bitten uns, darauf aufmerksam zu machen, daß die früher angeführte und auch jetzt noch best. dotierte Zeitung „Español“ N. B. G. völlig in das Joch des Faschismus geraten ist. In der vorliegenden Nummer schreibt das Blatt: „Das offizielle Organ Ditters, der „Völkische Beobachter“, bringt unterm gebrühten Datum aus dem N. B. G., das er für die beste spanische Zeitung erklärt, den Stimmungsbericht seines Berliner Korrespondenten Eugenio Montau über das Saarproblem.“ — So arbeiten die Herren Hund in Hand. Erh. Hjt. Hjt. Hjt. den Spanien einen Lobartikel auf das herrliche deutsche Regime schreiben und dann rennend sich der „Völkische Beobachter“, in dem er dem spanischen Wästel Weibbraut spendet. Das große spanische Blatt sollte seinem Berliner Korrespondenten etwas auf die Finger setzen. Er spekuliert falsch.

Schleifer Freund. Einem uns von Ihnen zur Verfügung gestellten Privatbrief entnehmen wir, daß Sie in der Nacht zum 1. Mai der Wirt des Volkshauses in Weidbach unter Mitnahme von 80 000 Mark geflohen ist. Er war ein „alter Kämpfer“ und hat sich für seine Leistungen nun selbst bezahlt gemacht, weil er auf das Entern nicht viel Hoffnung setzte. — In demselben Briefe wird geschildert, daß die Weidbacher einen sehr merkwürdigen „Schwäbischen Kämpfer“ mit Oberboden ausgerüstet sind. Die Bevölkerung nennt sie Nordbocke.

Milke Jung. Sie wünschen, daß wir unseren Bericht aus Waden durch einen Hinweis auf die Kölner Volkshaus am Himmelstichtstage ergänzen. 80 000 junge Katholiken seien im und am Dom versammelt gewesen. Als die Zehntausende unter freiem Himmel das Teufelslied anstimmten, sei das ein Protest gewesen gegen den Naziterror und das terroristische Hochverratslied. Die Stimmung, so schreiben Sie uns, sei in Köln ausgezeichnet — gegen Dittler. Es freut uns, daß auch junge Katholiken zustimmend die „Deutsche Freiheit“ lesen.

F. J. Raue. Sie machen uns auf einen Bericht im Mannheimer „Hafenkreuzbote“ vom 11. Mai über eine Rede des Sozialdemokraten Fritz Raue aufmerksam. Dieser Sozialdemokrat ist ein großer Schimpfbold und Erzähler von allerhand kummern Zeug. So sagte er: „Und endlich kam auch ein ausländischer katholischer Vater nach Baden, um auf einer deutschen Kanzel die niederträchtige und beschämende Unwahrheit auszusprechen, mehr als die Hälfte der deutschen Toten des Weltkrieges sei an Geschlechtskrankheiten gestorben!“ — Es ist natürlich ausgeschlossen, daß von irgend einer Kanzel solcher Unsinn verbreitet worden ist.

G. C. Neuse. Es ist schön, daß Sie uns einen Brief über die Demonstration gegen den jüdischen Boykott deutscher Waren geschrieben haben. Demnach war die Kundgebung doch recht bedeutend: „In Madison Square Garden versammelten sich etwa 10 000 Hitler-Deutsche, auf Einladung des DAWA (Deutsch-Amerikanischer Wirtschaftsausschuß), um gegen den jüdischen Boykott deutscher Waren zu demonstrieren. Etwa 700 Polizisten bildeten in der Umgebung des Versammlungsortes, wo sich Tausende Anti-Hitler-Deutsche zu einer Gegen demonstration versammelten, die Ordnung aufrecht. Es kam zu kleineren Schlägereien, in deren Verlauf sechs Personen verletzt wurden. Im Saale selbst, der mit Hakenkreuzen geschmückt war, verhielten sich 600 uniformierte Hitlerleute den Ordnungsdiensten. Als erster Redner erklärte Henry Spier, Direktor des DAWA, der DAWA-Aktion werde über den gesamten Vereinigten Staaten hinweg auf seine Forderung erhob sich die Versammlung zu einem donnernden „Heil!“ Der Schriftsteller Georg Scholcher Biered, angeblich ein Abkömmling der Dolkenjäger, der sich bis zum Siege Ditters als Judenfreund gab und immer hinter jüdischen Häuten her war, war der Hauptredner auf der Kundgebung.“ — Scholcher Biereds Vater war ein natürlicher Sohn des Pringen von Preußen, späteren Kaiser Wilhelm I. Biered senior war sozialdemokratischer Reichstagsabgeordneter und ist während des Sozialkrieges nach Nordamerika ausgewandert.

Ulrecht. Der Oberpräsident Aude hat in seinem Reford-Schwärzartikel die Juden Cogoten genannt. Wir haben das mit „Farbig“ überlegt. Sie versuchen nun, uns zu belehren, indem Sie uns schreiben: „Aber, aber...“ haben Sie denn nie Karl May gelesen? Dann müßten Sie wissen, daß Cogoten keine Farbig sind, sondern Prärieindianer, bekannt wegen ihrer Feigheit, also so eine Art BK der Tierwelt.“ Wir hatten bisher nur gewußt, daß Karl May der Dichtungsgott der Reichskanzler ist. Es ist aber gewiß möglich, daß auch die Oberpräsidenten ihre Fantasie und ihren Stolz an Karl May bilden. In der Welt der Wünsche nassen sind Cogoten jedenfalls eine Mischung von Quarzkrone mit Weibgen.

Rugano. Es ist richtig, daß Dr. Stadler von seiner fährenden den Stellung im Ulstein-Verlag zurücktreten mußte. Sucht man nach dem Weghänger des Nationalsozialismus, so wird man an dieser seltsamen Erscheinung des Nachkriegs-Deutschland nicht vorübergehen dürfen. Dieser Katholik hat fröhlich die Bräuen zum Zentrum abgedreht und ging mit Martin Spahn zu den Deutschen Nationalen; gleichzeitig spielt er auch im Stahlhelm eine nicht unbedeutende Rolle. Im Frühjahr 1933 verließ er die Eugenberg-Partei. Warum die Brüder Ulstein ausgerechnet auf ihn kamen? Sie glaubten, in ihm den geeigneten Verbindungsmann zu besitzen, um die Gleichstellung etwas nach der Richtung einer zeitigen Vertiefung hin zu verdecken. Daß es nicht gelang, wurde schnell offenbar. Der Schwimmer von Selbständigkeit verlor sich nicht mit den Konkurrenzinteressen der braunen Zeitungsmagnaten. Heute läuft Stadler neben dem Wagen her, den er selbst mit in Gang brachte. Sein Schicksalsgenosse ist Martin Spahn.

Für den Gesamthalt verantwortlich: Johann V. J. in Dabweiler; für Anzeigen: Otto Kühn in Saarbrücken. Rotationsdruck und Verlag: Verlag der Volkswille GmbH, Saarbrücken & Schützenstraße 5. — Schließjahr 776 Saarbrücken.